

ZS

Zürcher 6/22
Studierendenzeitung



Die Männerfrage

Ein Geschlecht im Wandel

Horrorparty
Spiking hat die
Uni erreicht

WM-Boycott
Studierende bieten
Alternative an

Alte Kisten
Ein Festival für
Vintage-Computer

ER MAG MENSCHEN...

DIE IHN IN RUHE LASSEN.

TOM HANKS IST EIN MANN NAMENS OTTO

A MAN CALLED OTTO

BASIEREND AUF DEM INTERNATIONALEN BUCH-BESTSELLER

DEMNÄCHST NUR IM KINO

#EinMannNamensOtto

#EinMannNamensOtto



ARTISTIC

PLAYSTONE

STAGES

COLUMBIA

TRISTAR

EIGENTUM DER COLUMBIA TRISTAR MARKETING GROUP, INC. NUR FÜR AUTORISIERTE WERBENZWECKE. VERBODEN VERWENDE FÜR ANDERE ZWECKE. VERBODEN VERWENDE FÜR ANDERE ZWECKE. VERBODEN VERWENDE FÜR ANDERE ZWECKE. VERBODEN VERWENDE FÜR ANDERE ZWECKE.

coople

Nebenjobs für Studenten? Gibt's bei uns!

Werde Teil der Coople Community.

Deine Vorteile:



Faire Löhne
und soziale
Absicherung



Arbeite wann
und wie oft
du willst



Keine
Vorerfahrung
nötig

Registriere dich jetzt gleich.

Lade die Coople Jobs App runter.
Finde sofort Jobs in Gastro, Retail,
Event, Logistik und mehr.



QR Code scannen und loslegen!



Überall wo's Podcasts
gibt und unter:
www.erleuchtung-garantiert.ch

PODCAST

Was unterscheidet Menschen
von Cyborgs? Was passiert,
wenn wir sterben? Was hat
Rap mit Religion zu tun?
Gibt es Schuld und einen
freien Willen? Was
steht wirklich in der
Bibel und wie ernst
nehmen Muslime
den Koran?



ERLEUCHTUNG GARANTIERT

WISSENSCHAFTLICHE SPOTLIGHTS
AUF RELIGION & SPIRITUALITÄT

Editorial

Die Herren — Mit einem roten, rückenfreien Overall schritt der Schauspieler Timothée Chalamet im September über den roten Teppich in Venedig – und entfachte damit eine öffentliche Debatte über Männlichkeit. Obwohl sich die Gender Studies bereits seit den achtziger Jahren mit Männlichkeitsbildern auseinandersetzen und viele Stars aus der Popkultur schon länger mit verschiedenen Erscheinungsbildern experimentieren. Die Idee von Männlichkeit wird also zunehmend diffus und es stellt sich die Frage, was das Konstrukt «Mann» heute noch taugt.

Zuerst wollten wir von Studenten im Lichthof erfahren, was für sie Männlichkeit bedeutet, und haben ihre Antworten für ein Stimmungsbild abgedruckt (S. 20-21). Jemand der dezidiert für eine Auseinandersetzung mit dem Thema kämpft, ist Sasha Rosenstein. Er will, dass sich möglichst alle Männer als Feministen bezeichnen (S. 22-23). Auch er spricht von «alten Männlichkeitsbildern». Deshalb räumen wir auf: Welche Männlichkeiten prägen unsere Gesellschaft? (S. 24-25) Und schliesslich blicken wir auf die lokale Kulturszene und berichten über verschiedene Formen von Männlichkeit in Theater, Film und Oper (S. 26-27).

Für die Redaktion

Lukas Heinser und Carlo Mariani

News

- 4–5 K.-o.-Tropfen im Drink**
Spikingvorfall am Englischen Seminar
- 7 Es ist nicht immer Angst, was ängstigt**
Zwei Philosophen klären auf
- 8–9 Alternative zur WM in Katar**
Boykott-Programm von Studierenden
- 10 Studium gegen das Artensterben**
Die Uni führt das Fach «Biodiversität» ein
- 11 Zu Krisen forschen, beraten und lehren**
Neues Kompetenzzentrum an der Uni
- 12-13 Weg ans Gymi wird schwieriger**
Der Kanton Zürich erhöht Bestehensnote
- 14-15 Genmanipulierte Agrikultur**
Die Schweiz verbietet weiterhin Gentech

Kultur

- 30 Eine vergessene Regisseurin mit Grösse**
Über Elaine Mays Humor und Präzision
- 31 Feministisches Partykollektiv im Portrait**
F96 will das Nachtleben diverser machen
- 36-38 Retro-Rechner in der Roten Fabrik**
Zu Besuch am Vintage Computer Festival

Thema

- 20–21 «Man soll seine Gefühle reflektieren»**
Das sagen Studis über Männlichkeit
- 22–23 Präsident von «Die Feministen»**
Sasha Rosenstein im Interview
- 24–25 Diese Typen haben uns geprägt**
Übersicht männlicher Vorbilder
- 26–27 Männlichkeit im Spotlight**
Herrenrollen in der Zürcher Kulturszene
- 6 Kurzmeldungen**
- 16 Kochkolumne**
- 17 Senf der Redaktion**
- 29 Bildbox**
- 32–33 Kulturspalten**
- 35 Rätsel**
- 39 Comic**



Ein harmloses Fest mit unheimlicher Wende: Am Englischen Seminar hatten zwei Studentinnen ein Blackout.

Wie eine Uni-Party zum Albtraum wurde

Jemand hat an Halloween mutmasslich K.-o.-Tropfen in Drinks gemischt.

Alexandra Steiger (Text) und Jenny Nüesch (Illustration)

Filmriss, extreme Übelkeit und Paralyse – was ein sorgenfreier Abend sein soll, endet für zwei Studentinnen im Spital. Grund dafür: mutmasslich K.-o.-Tropfen im Getränk. Es kam zum sogenannten Spiking, bei dem einer Person ohne ihr Wissen Betäubungsmittel ins Getränk gemischt werden, an der diesjährigen Halloweenparty am Englischen Seminar.

Alle verkleidet, entspannte Stimmung, Getränke in offenen Bechern, keine Kontrollen: ein gefundenes Fressen für Personen, die Spiking beabsichtigen. Das Verwickelte: Was die Ursache für ihr schlechtes Befinden ist, ahnen die Betroffenen erst Stunden später im Spital. Die Ärzt*innen lassen sie wissen, dass Betäu-

bungstropfen schnell nicht mehr nachweisbar sind und Tests meistens negativ ausfallen. So auch bei den beiden Studentinnen. Aufgrund der Symptome und Schilderungen geht das Krankenhaus jedoch davon aus, dass etwas im Drink gewesen sein muss.

Später rekonstruieren die Betroffenen mit ihrer Partygruppe den gesamten Abend. Sie haben sich am Anlass gewöhnlich verhalten, waren normal ansprechbar und wussten, welchen Zug sie für die Heimreise nehmen wollten. Doch dabei stellen sie fest: «Wir hatten zur genau gleichen Zeit ein Blackout.» Eine der Betroffenen sagt: «Zum Glück haben wir die Party in einer Fünfergruppe verlassen und wa-

ren nie alleine unterwegs. Daher wissen wir, wo und wann wir ein Blackout hatten und, dass nichts Schlimmes passiert ist.»

Fachverein fühlt sich hilflos

Eine Woche nach dem Vorfall gehen die beiden zur Polizei. Diese reagiert ihrer Empfindung nach empathielos – meint, es bringe nicht viel – doch sie nimmt den Fall auf. Den Studentinnen sei es aber wichtig gewesen, Anzeige zu erstatten, «auch wenn es Überwindung und Durchhaltevermögen gekostet hat». Schliesslich zählt Spiking als einfache Körperverletzung und ist somit strafbar. Wer die Tat begangen hat, bleibt im Fall der beiden Studentinnen im Dunkeln. Den Betroffe-

nen fiel niemand Suspektes auf. Es seien zwar Personen dagewesen, die sie am Seminar noch nie gesehen hätten, aber die beiden Freundinnen hätten sich den ganzen Abend wohl gefühlt. Bis dann eben plötzlich «nichts mehr gegangen» sei.

Christina Ritter, Präsidentin des Fachvereins Anglistik (FAVA), zeigt sich betroffen: «Ich hätte nie erwartet, dass so etwas an einer unserer Partys passieren könnte. Ich finde es erschreckend, dass man nirgends mehr sicher ist.» Den beiden Studentinnen hat der FAVA ein offenes Ohr angeboten. Zudem haben sich die Studierendenvertreter*innen direkt mit dem Sicherheitsdienst der Universität in Verbindung gesetzt, um herauszufinden, ob weitere Fälle bekannt seien. Das Ergebnis ist noch offen.

Der Fachverein plant nun, mittels E-Mails zu sensibilisieren, fühlt sich aber dennoch etwas hilflos. Für geschlossene Getränke, in die niemand Substanzen leeren kann, hätten sie als kleiner Fachverein nicht das Budget und die nötige Logistik. Ritter möchte aber an künftigen Partys eine für die Sicherheit zuständige Person einteilen. Auch will sie einen Notfallplan für den Ernstfall erarbeiten.

Das Spiking-Problem ist nicht unbekannt. Kaum im Trinkalter angelangt, hören junge Menschen von allen Seiten, sie sollen ihr Getränk niemals unbeaufsichtigt lassen. Denn Spiking ist eine reale Gefahr an Festivals, in Clubs oder Bars. Doch nun haben die gefährlichen Tropfen ihren Weg bis an eine Studiparty im familiären Uni-Umfeld gefunden. Handelt es sich dabei um einen neuen Trend?

Kaum Fälle an Uni und ETH gemeldet

Von weiteren Fällen an der Uni habe Ritter zwar gehört, etwa am diesjährigen Geofest. Die Fachvereine wüssten aber von nichts. Ritter vermutet, dass sich einige Opfer nicht melden aus Angst, nicht ernst genommen zu werden. Am Englischen Seminar wurde laut einer der Betroffenen vonseiten des FAVA und der Geschäftsstelle des Departements gut reagiert: «Ich habe keine Standardantworten erhalten, sondern viel Empathie.»

Leo Liegel, Vorstand des Ressorts «Events und Projekte» beim VSUZH, weiss bisher von keinem Fall an seinen Events. Er sei sich der Gefahr jedoch bewusst und eine zuständige Kommission arbeite derzeit an einem Awareness-

Konzept. Damit soll die Hemmschwelle für potentielle Spiker*innen angehoben und Personal sowie Gäst*innen sensibilisiert werden. Auch eine strenge Eintrittskontrolle könne helfen. Doch schliesslich könnten auch interne Leute und Studierende verantwortlich sein. Oliver Klaus, Vorstand beim VSETH, sind keine Fälle an seinen Partys bekannt. Am Anmeldefest für die «Challenge EPFL – ETH» wurden dennoch Info-Plakate mit Auflistung möglicher Symptome von Spiking sowie «Cup-Condome» verteilt, eine Art Überzug aus Gummi für Trinkbecher. Zudem hat die ETH einen internen Notdienst, welcher schneller als die Ambulanz vor Ort sein kann.

Das Weitergeben von Awareness-Konzepten zwischen Studiverbänden könnte einen höheren Schutz an kleineren Events begünstigen. Auch wenn es sich gemäss VSUZH und VSETH offiziell um Einzelfälle handelt, zeigt der Vorfall am Englischen Seminar, dass Studipartys nicht immun sind gegen K.-o.-Tropfen. Die Studentin, welche es selbst erfahren musste, betont: «Aufeinander schauen und ein «Bisch guet dihei acho?» können einen grossen Unterschied machen.» ♦

Eine stressfreie Weihnacht



Stressbewältigung durch Achtsamkeit
Mindfulness-Based Stress Reduction (MBSR)
Kurse und Beratung in Zürich

Intro-Session
am 21. Januar

10% Rabatt für
Studierende



www.achtsam-beraten.ch

ASK
AKADEMISCHER
SCHACH KLUB

Réti



<https://www.screti.ch/>

Donnerstags
ab 19:30 Uhr

Klus Park, Alterszentrum
Asylstrasse 130 / 8032 Zürich

Montags
ab 19 Uhr

Restaurant La Piazzetta
Pelikanstrasse 37 / 8001 Zürich

<https://www.la-piazzetta.ch/>



Vision für die Lehre entworfen

Hochschulstrategie — Die neue Initiative «Zukunft der Lehre» will die Lehrentwicklung der Uni in eine neue Richtung lenken. Konkret wurden Leitlinien für fünf Felder bestimmt: Dozierende sollen mehr Anreize erhalten, innovative Ideen in der Lehre zu entwickeln und umzusetzen. Dann soll die Zusammenarbeit mit anderen Universitäten gestärkt werden, etwa in Form der EU-Hochschulinitiative. Auch ein flexibleres Lehrangebot mit mehr Kursen für eine breite Öffentlichkeit ist vorgesehen. Weiter sollen digitale Services verbessert und eine Vision «für den Campus der Zukunft» ausgearbeitet werden. [kai]

Orientalismus-Vorwürfe gegen den Polyball Stereotypen — Der Verein «Zürich Kolonial», der von Angehörigen der Geschichtswissenschaften gegründet wurde, wirft den Organisator*innen des diesjährigen Polyballs «Orientalismus»

vor. Das Thema der Veranstaltung lautete «Tanz im Tal der Könige» und lud die Besucher*innen dazu ein, «in die mystische Welt der Pharaonen» einzutauchen. Dafür wurden aufwändige Plakate und «exotische» Gegenstände gestaltet, welche der ETH-Rektor persönlich begutachtet und abgesegnet hat. Laut «Zürich Kolonial» liegt das Problem solcher Stereotypen in der Geschichte der westlichen Ausbeutung und der Konstruktion der «mystischen» Kultur des Nahen Ostens und der Länder der arabisch-islamischen Welt. Das Beispiel zeige, wie tief diese Stereotypen aus der Kolonialzeit in der Schweizer Kultur verankert seien. [Isu]

ETH startet visionäres Verkehrsprojekt Nachhaltigkeit — «Was wäre, wenn 50 Prozent des städtischen Strassenraums durch E-Bikes und andere nachhaltige Verkehrsmittel genutzt würden?» Solche Ideen bilden die Grundlage des visionä-

ren Projekts «E-Bike-City», das kürzlich lanciert wurde. Dabei erforschen in den nächsten drei Jahren sieben Abteilungen die Ausprägungen einer urbanen Zukunft. Dabei wird auf das Velo, die Mikromobilität und den öffentlichen Verkehr fokussiert. [kai]

Neues Gebäude am Irchel

Campus — Auf dem Irchel soll ein neuer Gebäudekomplex mit zwei Hochbauten entstehen. Das sogenannte «UZH Portal» ist im westlichen Teil des Campusareals geplant. Der Gebäudekomplex soll als zentrale Anlaufstelle und Treffpunkt für Forschende, Studierende und Besuchende des Campus dienen. Es werden Hörsäle gebaut, doch auch Labore und Begegnungszonen. Vorgesehen ist, dass der Bau 2033 fertiggestellt sein wird. [kai]



Karikatur



Hier zeichnet Noah Liechti von «Die Präsenz» für die ZS.

Vielleicht bist du gar nicht glücklich

Ein philosophischer Aufsatz will zeigen, dass Gefühle nicht immer das sind, wofür wir sie halten.

Anahí Frank

Eine Studentin ist den ganzen Morgen gut gelaunt, singt unter der Dusche und freut sich auf einen gemütlichen Sonntagnachmittag mit ihren Freundinnen. Sie scheint glücklich zu sein. Aber was, wenn sie sich nur so freut, weil ihr eine Freundin eine frische Portion Heroin mitbringen wird? Zwar fühlt und verhält sie sich genau so, wie glückliche Menschen sich verhalten. Doch ihre Gefühle hängen mit einem Umstand zusammen, über den sie gar nicht glücklich sein sollte, weil er nichts Gutes für sie bedeutet. Soll man sie trotzdem als glücklich bezeichnen?

Aus einem philosophischen Aufsatz von 2021 geht hervor, dass der Begriff «glücklich» hier nicht angemessen wäre. Die Autoren Kevin Reuter, Professor an der Uni Zürich, und Rodrigo Díaz, Postdoktorand an der Universität Montreal, argumentieren, dass der Begriff «Glück» nur dann passt, wenn es etwas wirklich Gutes gibt, worüber jemand glücklich sein kann. Demnach könnte man über die Studentin sagen, dass sie nicht glücklich ist, weil das Heroin, das ihr die freudigen Gefühle bereitet, nichts Gutes ist. Reuter und Díaz meinen, das gleiche Prinzip gelte auch für andere Emotionen: Ein Gefühl werde nur dann als bestimmtes Gefühl bezeichnet, wenn es im passenden Kontext auftrete.

Expertise verzerrt die Intuition

Klassischerweise würden Philosoph*innen eine solche These ausarbeiten, indem sie sich ein Gedankenexperiment überlegen und mit ihrer eigenen Intuition prüfen: Welche Elemente müssen gegeben sein, damit ein bestimmter Begriff (in diesem Fall ein Gefühlsbegriff) passt? Und welche Elemente bewirken, dass der Begriff nicht mehr angemessen ist? Doch Reuter und Díaz haben stattdessen Hunderte Testpersonen gebeten, auf ihre Gedankenexperimente zu reagieren. «Im Fall von Alltagsbegriffen sind die Intuitionen vieler Versuchspersonen re-

präsentativer als die Einschätzungen einzelner Philosoph*innen», findet Reuter. Einige von ihnen würden die experimentelle Methode ablehnen, weil sie glauben, dass ausgebildete Philosoph*innen Begriffe präziser verstehen könnten als die Durchschnittsbevölkerung. Doch genau diese Expertise könnte das Ergebnis verfälschen, meint Reuter: «Wer sich schon lange damit beschäftigt, hat vielleicht nicht mehr den Alltagsbegriff, sondern einen philosophisch definierten Begriff im Kopf».

Um neben dem Alltagsbegriff des Glücks den der Angst zu erfassen, setzten Reuter und Díaz zwei Gruppen jeweils eine Variante der gleichen Geschichte vor: In einer Version rennt ein Mann vor

«Die Einschätzungen von Begriffen durch Nicht-Philosoph*innen sind repräsentativer.»

Kevin Reuter, Philosophie-Professor an der Universität Zürich

einem schwanzwedelnden Pudel davon, der von einer alten Dame spazieren geführt wird, in einer anderen vor einer freilaufenden, zähnefletschenden Bulldogge. Doch in beiden Varianten hat der Mann die genau gleichen Empfindungen; er ist gestresst und nervös, hat schwitzige Handflächen und einen rasenden Puls. Die Testpersonen, welche die Geschichte mit der Bulldogge gelesen hatten, gaben bedeutend häufiger an, dass der Mann Angst habe, als diejenigen, denen die Pudel-Version vorgesetzt wurde. Reuter und Díaz schliessen daraus, dass wir den Begriff «Angst» eher nicht anwenden, wenn es nicht wirklich etwas Gefährliches gibt,

das die Angst verursachen könnte. Somit sei das Gefährliche, worüber man ängstlich sein kann, Teil der Angst-Emotion. Ein ähnliches Ergebnis bei einem vergleichbaren Versuch zum Begriff «Glück» führt sie zum Schluss, dass neben der Angst auch andere Emotionsbegriffe von ihren Umständen abhängen.

Fürchten Phobiker*innen Ungefährliches?

Das habe auch zur Folge, dass wir Aspekte unserer Gefühle zwar benennen, aber das Gefühl selbst falsch kategorisieren könnten: «Trauerempfinden ohne wahrgenommenen Verlust ist eher Melancholie oder die Folge einer depressiven Verstimmung», so Reuter. Entsprechend sollten wir vorsichtig sein, wenn wir andere Menschen für unsere Gefühle verantwortlich machen. Möglicherweise haben sie gar nicht getan, was eine bestimmte Gefühlsbezeichnung legitimieren würde. «Wenn mich mein Gegenüber angespannt und nervös macht, ich aber weiss, dass keine Gefahr von ihm ausgeht, wäre es fragwürdig, ihm vorzuwerfen «du machst mir Angst.»

Es gibt allerdings auch Sprachgewohnheiten, die dieser These zu widersprechen scheinen. Wir reden von Spinnenangst, obwohl auch Betroffene wissen, dass Spinnen ungefährlich sind. Doch Reuter zweifelt daran, dass Phobiker*innen tatsächlich von der Ungefährlichkeit ihres vermeintlichen Angstobjektes überzeugt sind: «Vielleicht haben sie in solchen Fällen ein oberflächliches Verständnis. Aber wirklich glauben, dass Spinnen oder Flugreisen ungefährlich sind, tun Phobiker*innen nicht.» Doch man könnte sich den Begriff Spinnenangst auch damit erklären, dass Phobiker*innen nicht die Spinnen an sich für gefährlich halten, sondern die Gefühle, die diese in ihnen auslösen. Und wer wegen einem Tarantel-Foto schon mal das Handy durch den Raum geworfen hat, hat vielleicht sogar Grund dazu. ◊



15'000 tote Bauarbeiter*innen: Der Fussball wird mehr und mehr zur Nebensache.

Schlitteln statt Fussball schauen

Der Verein «Alternative zur Weltmeisterschaft 2022» setzt sich für einen Boykott des FIFA-Turniers ein. Ein Alternativprogramm soll diesen erleichtern.

Lea Schubarth (Text) und Linn Stählin (Illustration)

Alle Augen sind auf Katar gerichtet: Am 21. November hat dort die Fussball-Weltmeisterschaft begonnen. Doch nicht alle schauen mit Begeisterung hin – der junge Verein «Alternative zur Weltmeisterschaft 2022» ist einer davon.

Beerpong als WM-Ersatz

Von Beginn an war die WM-Vergabe an Katar äusserst umstritten. Gründe für

die Kritik gibt es vielerlei und mittlerweile ist allgemein bekannt: Die Menschenrechtslage im Golfstaat ist prekär, die klimatischen Bedingungen für den Sportanlass unpassend. Menschenrechtsorganisationen sprechen von 15'000 Toten – Bauarbeiter*innen, die direkt am Bau von Stadien und weiterer Infrastruktur beteiligt waren und dabei ums Leben kamen. Kaum erstaunlich also, dass es

zu Widerstand kam. In mehreren französischen Grossstädten, darunter Paris und Marseille, gibt es keine Public Viewings der WM oder andere Begleitanlässe. Auch der Zürcher Gemeinderat hat am 16. November entschieden, dass Public Viewings auf öffentlichem Grund nicht bewilligt werden. Und auch Privatpersonen reagierten: Etliche treu ergebenen Fussballfans haben bitteren Herzens ent-

schieden, die Meisterschaft dieses Jahr nicht mitzuverfolgen. Unter ihnen ist eine Gruppe junger Studierende aus Zürich.

Vor einem Jahr schlossen sich zwei Studierende, heute Co-Präsidenten des Vereins, zusammen, um Fussballfans einen Anreiz zu bieten, die WM in Katar zu boykottieren. Mittlerweile zählt der Verein 50 aktive Mitglieder. Auf ihrer Website und auf Instagram betreiben sie Aufklärungsarbeit und legen ihre Beweggründe dar. Sie möchten aber nicht bloss überzeugen, sondern Menschen zusammenbringen: So bieten sie Gleichgesinnten an jedem Datum, an dem die Schweiz spielt, ein Alternativprogramm an. Die Teilnahme an den Aktivitäten steht allen offen, das Programm ist dementsprechend vielfältig. Von Spieleabenden über Beerpong-Turnieren bis zu Schlittelausflügen ist alles dabei. Der Bezug zum Fussball wird trotz abwechslungsreichem Programm nicht vernachlässigt: Den Startschuss machte ein gemeinsamer Besuch des Spiels des FCZ-Frauenteam gegen Olympique Lyon am 24. November.

Effektivität des Boykotts noch unklar

Bisher ist das öffentliche Interesse am Verein gross. Moritz Hirt, Co-Präsident des Vereins, sagt dazu: «Viele finden es spannend, dass sich junge Fussballbegeisterte wie wir engagieren und auf etwas verzichten, das uns wichtig ist.» Die Reaktionen seien aber nicht allesamt positiv. Oft hörten Vorstandsmitglieder dieselbe Kritik: Boykotte seien unsinnig oder ineffektiv. Auch sei es arrogant, überhaupt etwas in diese Richtung zu postulieren. Tatsächlich lässt sich momentan noch schwer sagen, wie effektiv ein Boykott der WM wirklich wäre. Die Auswirkungen werden sich wohl erst nach der Meisterschaft zeigen. Auch der Vorstand des Vereins ist sich dessen noch unsicher. Sie hoffen aber, dass sie der FIFA ein Signal senden können. Deren Einnahmen würden unter einem Boykott leiden. Dadurch würden Anreize gesetzt, die nächste Standortvergabe anders handzuhaben.

In kleineren Ländern und Ligen sind solche drastischen Massnahmen seitens der Zuschauer*innen noch nicht nötig, wie ein einschlägiges Beispiel aus der Schweiz zeigt. Im Mai dieses Jahres wollte die Swiss Football League in der Super League einen Playoff-Modus einführen. Der Protest gegen eine solche Neurege-

lung der Meisterschaft, vor allem von Fanclubs, war enorm. Nun wird der verhasste Modus abgeschafft, bevor er überhaupt eingeführt wurde.

Geht es aber um grosse Verbände wie die FIFA, sieht es anders aus. Für den Boykott hat sich der Verein unter ande-

«Rückmeldungen wie tiefe Einschaltquoten muss die FIFA zur Kenntnis nehmen.»

Moritz Hirt, Co-Präsident des Vereins
«Alternative zur Weltmeisterschaft 2022»

rem entschieden, weil dieser für einzelne Fussballfans eine der wenigen Methoden ist, etwas zu verändern: «Als Einzelperson hat man keinen Einfluss in grossen Organisationen wie der FIFA, geschweige denn die Möglichkeit, politische Mittel wie Initiativen einzusetzen. Protest muss hier von unten kommen: Rückmeldungen wie tiefe Einschaltquoten muss die FIFA zur Kenntnis nehmen.»

Statt auf Boykott setzen die Organisator*innen der Demonstration «Love Football Hate FIFA» auf lauten Protest. Diese Methode steht ebenfalls allen offen und ist oft wirksamer. Am 19. November versammelte sich die Gruppe auf dem Helvetiaplatz und demonstrierte gegen die Machenschaften der FIFA, bei denen sie Missbräuche des Fussballs zur Bereicherung sehen. Auf Transparenten waren Sätze zu lesen wie: «Liebsch de Fuessball, hassisch d FIFA» und «Gegen die Spiele der Reichen – unser Fussball, unsere Kultur, unsere Stadt!». Einen besonderen Schwerpunkt setzte die Demonstration auch auf die Kooperation der WM mit Schweizer Banken, Firmen und Grosskonzernen.

«Fussball wird zu einem Hochglanzprodukt»

Die Sorgen um den Fussball als allgemein zugänglicher Sport, der die Menschen vereint, sind also weit verbreitet, besonders während der diesjährigen WM. Dennoch sieht der Verein keine moralische Verantwortung, die WM zu boykottieren. «Es gibt

viele Gründe, die für einen Boykott sprechen, besonders als Fussballfan. Wichtig ist aber vor allem, dass sich alle mit der Thematik auseinandersetzen und eine Entscheidung treffen, die ihnen passt. Zu sagen, es sei von Grund auf falsch, die Spiele zu schauen, wäre zu kurz gegriffen.» So steht der Verein einer staatlichen Einmischung in das Boykott-Verhalten von Einzelnen auch eher kritisch gegenüber. Anlässe wie Public Viewings im öffentlichen Raum zu verbieten, wie es jüngst in der Stadt Zürich gemacht wurde, sei nicht der richtige Ansatz. «In die Pflicht genommen werden, muss die FIFA, nicht Gastwirt*innen und Leute aus dem Eventsektor», so Moritz Hirt. Diese hätten in den Corona-Jahren bereits genug gelitten.

Eine Auseinandersetzung mit der WM-Vergabe an Katar ist auch eine Auseinandersetzung mit den Grundwerten des Fussballs. Seit eh und je wird dieser als Volkssport gehuldigt, niederschwellig, für viele zugänglich. Er verbindet Menschen miteinander, sei es beim gemeinsamen Spielen oder beim Besuch eines Spiels im Stadion. Eine Verletzung dieser Werte erkennt Hirt an verschiedensten Stellen in der Fussballwelt. Katar sei nur ein Beispiel, ein Aushängeschild für eine generelle Entwicklung. Von Jahr zu Jahr erhöhten sich die Preise für Stadioneintritte, und es werde vermehrt ein Fokus auf Fernsehübertragungen gelegt. So entwickle sich Fussball zu einem kommerzialisierten Hochglanzprodukt, bei dem die Fans im Stadion, also die Gemeinschaft, auf der alles basiere, vergessen gehe. «Aus den Grundprinzipien des Fussballs geht auch eine gewisse soziale Verantwortung hervor. Dieser Kern sollte gewahrt werden. Der offizielle Fussball, repräsentiert durch FIFA und UEFA, kommt dem aber nicht mehr nach. Er entfremdet sich immer stärker von seiner Basis», sagt Moritz Hirt.

Der Verein «Alternative zur Weltmeisterschaft 2022» wurde, wie der Name schon sagt, anlässlich des aktuellen Events gegründet und so beschränkt sich sein Engagement vor allem darauf. Ob und wie sich Vorstand und Mitglieder nach deren Ende weiterhin engagieren werden, ist noch unklar. Sicher ist aber: Sie lieben den Fussball und werden sich weiterhin leidenschaftlich für ihren Sport einsetzen. ◇



Mit Bildung gegen das grosse Artensterben

Mit einem neuen Studiengang will sich die Uni für Biodiversität stark machen.

Miriam Thölke (Text)

Valentina Kunz (Illustration)

Ab September 2023 kann man an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Uni Zürich «Biodiversität» studieren – ein Fach, das sich mit der Vielzahl und Unterschiedlichkeit von Arten und ihren Lebensräumen befasst. Das Thema ist brisant: Der Verlust der biologischen Vielfalt des Planeten wird als eines der grössten Probleme unserer Zeit angesehen. Welchen Beitrag will die Uni mit dem neuen Studiengang in der Krise leisten und wieso kommt er erst jetzt?

Seit Jahren steckt die Uni viel Geld in die Biodiversitätsforschung. Nun wird

die Disziplin auch in der Lehre verankert. Im neuen Bachelorprogramm soll eine starke naturwissenschaftliche Basis mit transdisziplinären Elementen kombiniert werden. Das bedeutet: Studierende sollen einerseits verstehen, welche Prozesse Biodiversität schaffen, welche sie erhalten und welche sie gefährden. Doch andererseits stehen auch politische und gesellschaftliche Prozesse auf dem Lehrplan, damit die Studierenden später einmal an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik agieren können. In absehbarer Zukunft soll ein Master das Programm ergänzen. Wann ist noch unklar.

Vielfalt macht Ökosysteme stabiler

Doch was ist Biodiversität eigentlich genau? Florian Altermatt, Programmverantwortlicher des neuen Studiengangs erklärt: «Biodiversität ist die Vielfalt des Lebens». Das umfasst von unseren Darmbakterien, über die Schweizer Hochmoore bis hin zum Amazonas-Regenwald alles, was lebt. Die Vielfalt ist wichtig, denn je unterschiedlicher die Arten sind, desto stabiler und widerstandsfähiger ist das Ökosystem, in dem sie leben. Gerade in Hinblick auf die Klimaerwärmung wären solche robusten Systeme zentral. Doch die Biodiversität geht immer weiter zurück: «Momentan sind rund ein Drittel aller Arten bedroht. Das letzte Mal ähnlich hohe Aussterberaten gab es, als die Dinosaurier ausgestorben sind», sagt Altermatt. Der Grund für den Schwund der Biodiversität ist simpel: Der Mensch lebt nicht genügend nachhaltig. Wir nutzen das Land zu intensiv, beuten Organismen direkt aus,

verschmutzen ihre Lebensräume und sorgen mit der Klimaerwärmung für unnatürliche Lebensbedingungen.

Der Forschung ist der Schwund der Biodiversität seit langem bekannt. Wieso kommt der Studiengang erst jetzt? Darauf gibt es laut Altermatt keine einfache Antwort. Ein Grund sei, dass der Verlust der Biodiversität der Gesellschaft weniger bewusst sei als beispielsweise der Klimawandel. Arten sterben eben leise, und das bemerkt man oft nicht unmittelbar.

Annäherung an die Praxis

Altermatt sagt: «Viele schauen auf eine satt grüne Wiese und denken sich: Hier ist es Grün, hier hat es ja Pflanzen. Doch solche intensiv genutzte Wiesen sind sehr artenarm.» Zudem gab es, anders als beim Klimawandel, keine Triggermomente, die unmittelbar zu einem Hochschulprogramm geführt hätten. Für das Umweltwissenschaftsstudium, das unter anderem den Klimawandel behandelt, war das zum Beispiel die Chemie-Katastrophe von Basel 1986.

Ein weiterer Grund für die späte Aufnahme ins Studienprogramm ist, dass Biodiversität im Biologiestudium zunehmend an den Rand geraten ist. Biodiversität hatte lange eine deskriptive Funktion, man lernte zum Beispiel Arten auswendig. In den letzten Jahren hat sich das Biologiestudium immer mehr der Praxis angenähert und dadurch wurde die Biodiversität zunehmend aus dem Programm verdrängt. Zudem wurden die prozessbezogenen Aspekte der Biodiversität im Studiengang bisher wenig berücksichtigt. Doch es braucht Leute, die genau diese Prozesse verstehen, damit die Biodiversität unseres Planeten in Zukunft ausreichend geschützt werden kann. ♦





Vom Klima bis zum Krieg: Die Uni will Gefahren im Blick behalten.

Gebündeltes Krisenwissen

Ein neues Kompetenzzentrum will interfakultär zu Krisen forschen, beraten und lehren.

Kai Vogt (Text und Illustration)

Dienstagabend, die Aula der Uni Zürich ist gut gefüllt, an die Wand wird die Frage projiziert: «Können wir Krisen?» Es ist der «Launch Event» eines neuen Kompetenzzentrums der Hochschule. Das sogenannte «UZH Center for Crisis Competence» will sich interfakultär mit der Bewältigung von Krisen aller Art auseinandersetzen. Das passt in die Zeit. In den Medien wird bereits von einer Dauerkrise gesprochen; von der Pandemie über den Klimawandel bis zum Krieg. Wie will das neue Zentrum hier Abhilfe schaffen?

Das Zentrum ist aus der Coronapandemie hervorgegangen. Diese und andere

Krisen hätten deutlich gemacht, wie wichtig der Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Politik und Praxis sei, heisst es auf der Website. Gegründet wurde das neue Kompetenzzentrum – an der Uni Zürich gibt es bereits 23 davon – von Alexander Wagner, Professor für Finance, und Frank Rühli, Professor für Evolutionäre Medizin und Dekan der Medizinischen Fakultät. «Ich hatte während des Lockdowns die Idee, ein Zentrum aufzubauen, bei dem alle Fakultäten zusammenarbeiten», so Rühli. Im Gespräch betont er, dass dies an der Uni Zürich eine Neuheit sei. Noch nie hätten alle sieben Fakultäten an einem Kompetenzzentrum mitgewirkt. Zurzeit sind 20 Professor*innen daran beteiligt.

Mit der Breite des Wissens, das gebündelt wird, will das Zentrum der Komplexität gegenwärtiger Krisen gerecht werden. Diese sollen auf möglichst vielen Ebenen untersucht und verstanden werden. So ist auch die Forschungsarbeit ein zentrales Element des Zentrums. Gerade sei man daran, einen Übersichtsartikel darüber zu schreiben, was Krisen aus wissenschaftlicher Sicht überhaupt seien, so Rühli weiter. In der Möglichkeit, wissenschaftlich und interdisziplinär über Krisen nachzudenken, sieht der Co-Leiter des neuen Zentrums grosses Potenzial. «Hier können wir es uns leisten, das Undenkbare

zu denken. Zum Beispiel: Was sind Krisen, an die man nicht denkt, die aber, falls sie eintreten würden, gravierende Folgen hätten?» Solche Gedanken seien wichtig, denn: «Die grösste Krise ist jene, die wir nicht kommen sehen.»

Stiftungen und CEOs im Fokus

Doch das Zentrum will nicht nur forschen, sondern auch beraten und lehren. Derzeit berät das Zentrum in Form einer akademischen Taskforce die Unileitung zur Energiemangellage. Neben universitätsinternen Aufträgen zeigt sich das Zentrum aber auch offen gegenüber der Politik. «Das Wissen, das wir hier generieren, ist durch Steuergelder finanziert. Das soll nicht im Elfenbeinturm bleiben», findet Rühli. Der Stadt, dem Kanton oder auch dem Bund in puncto Krisenmanagement beizustehen, kann er sich gut vorstellen. Konkrete Aufträge gebe es aber noch nicht. Grundsätzlich soll das Zentrum aber niederschwellig zugänglich sein.

Dies widerspricht geplanten Veranstaltungen wie jener im Januar: Dann wird das Zentrum einen exklusiven Anlass durchführen, für den 60 bis 80 Führungskräfte aus der Schweiz eingeladen wurden, darunter verschiedene CEOs grosser Firmen, Stiftungsvorsitzende, aber auch Persönlichkeiten aus der Politik wie etwa Bundeskanzler Walter Thurnherr. Thema des Abends: Führen in Krisensituationen. Der Kontakt zu Stiftungen ist für das Zentrum besonders interessant. «Momentan haben wir eine Anschubfinanzierung der Uni Zürich. Für zwei Jahre erhalten wir einen kleinen Grundbeitrag», so Rühli. Danach müsste das Zentrum selbsttragend sein. Dies versuche es mittels Stiftungsbeiträgen.

In die Lehre will sich das Zentrum verschiedentlich einbringen. Im Raum stünden Ideen wie das Anbieten eigener Module oder einzelner Vorlesungen. Auch ein Weiterbildungsprogramm in Form eines «Certificate of Advanced Study» (CAS) sei geplant, so Rühli. Wo könnten Schwierigkeiten liegen? Elisabeth Stark, Prorektorin Forschung der Uni sagt am «Launch Event»: «Die Herausforderung des neuen Zentrums steckt in der Interdisziplinarität.» Sein scheinbarer Trumpf könnte sich also auch als Problem entpuppen. Wie nützlich das Zentrum trotz oder gerade wegen dieser Herausforderung sein wird, wird sich noch zeigen. ♦

Selektion mit hohen Kosten

Neu braucht es im Kanton Zürich eine 4.75 zum Bestehen der Gymiprüfung. Schwieriger soll sie dadurch nicht werden – der Druck steigt trotzdem.

Linda Hess (Text) und Noah Liechi (Illustration)

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat ein neues Aufnahmereglement für den Übertritt an die verschiedenen Maturitätsschulen verabschiedet. Bei der Zentralen Aufnahmeprüfung im März 2023 wird dieses zum ersten Mal in Kraft treten. Für den Übertritt ans Langzeitgymnasium muss der Durchschnitt der Vornoten und Prüfungsnoten nicht mehr bei 4.5, sondern bei 4.75 liegen. Auch wer ins Kurzzeitgymnasium möchte, braucht neuerdings einen Schnitt von 4.75 – und die mündliche Prüfung bei knappen Prüfungsergebnissen fällt hier weg.

Diese neuen Regelungen sind für die Kandidat*innen erstmal unerfreulich. Die Überarbeitung des Übertrittsverfahrens ist ein Anlass, die Zentrale Aufnahmeprüfung grundsätzlich zu hinterfragen. Denn Zürich gehört bereits zu den wenigen Kantonen der Schweiz, die überhaupt mit Aufnahmeprüfungen selektieren. Muss dieser Prozess jetzt noch strikter werden? Und ist eine Aufnahmeprüfung der beste Weg, die fürs Gymi geeignetsten Jugendlichen in einem Jahrgang zu finden? Auf die Frage, was der Grund dafür sei, die Bestehensnorm auf die Note 4.75 anzuheben, antwortete das Mittelschul- und Berufsbildungsamt schriftlich.

Die Quotenfrage

In der Vergangenheit hätten die tiefen Prüfungsnoten der Zentralen Aufnahmeprüfung im Vergleich zu den Vornoten bei Kandidat*innen und ihren Erziehungsberechtigten häufig zu Irritationen geführt. Neu sollen die Prüfungsnoten höher ausfallen, die Bestehensnorm dafür strenger. So sollen die Vornoten und die Prüfungsnoten weniger auseinanderklaffen, während der Schwierigkeitsgrad der Prüfung unverändert bleiben soll. Die Änderungen sind also angeblich reine Formsache, um

allfällige Spannungen zu vermeiden. Das klingt im ersten Moment gut, wirft aber Fragen auf: Die Notenskala der Aufnahmeprüfung scheint variabel zu sein und kann nach Belieben verändert werden. Eine bestimmte Leistung ist also nicht an eine fixe Note gekoppelt. Da fragt man sich: Wie kann die Notenskala jährlich für die neue Prüfung festgelegt werden? Seit etwa zehn Jahren schaffen es jeweils fast 15 Prozent aller Zwölfjährigen im Kanton Zürich aufs Gymnasium. Hält sich der Kanton an eine Quote?

«Viele Beteiligte wissen, dass die Art der Selektion alles andere als optimal ist.»

Dominik Petko, Professor für Allgemeine Didaktik an der Universität Zürich

Das Mittelschul- und Berufsbildungsamt entgegnet auf diese Vermutung, dass bei gleichbleibendem Schwierigkeitsgrad wegen der hohen Anzahl an Geprüften statistisch zu erwarten sei, dass prozentual gleich viele Schüler*innen die Prüfung bestehen. Aber die Bildungsdirektion gibt auch zu: Die Prüfungskommission lege die definitive Notenskala erst zum Schluss des Korrekturprozesses fest, nachdem die Ergebnisse ins zentrale Erfassungssystem eingegeben wurden.

Dominik Petko, Professor für Allgemeine Didaktik und Mediendidaktik an der Uni Zürich, beschwichtigt: Die Aufnahmeprüfung beruhe auf Erfahrungswerten, es gebe keine zentral gesteuerte

Quote. Die Einschränkung der Plätze in Gymnasien sei nicht in Stein gemeisselt. «Aber es ist auch kein Geheimnis, dass es nicht unendlich viel Schulraum gibt.»

Zugang zu höherer Bildung wird käuflich

Petko macht auf ein grundlegendes Problem aufmerksam, dem das Bildungssystem des Kantons gegenübersteht: Es wollen doppelt so viele Jugendliche ans Gymnasium als es Platz gibt. Die Eltern bemerken den Strukturwandel in der Arbeitswelt: Hochqualifizierte Fachpersonen sind gefragter denn je, man spricht von einer Bildungsexpansion. So entsteht ein grosser Druck auf die Gymnasien, hauptsächlich in den Städten. Die Situation in ländlichen Kantonen hingegen sei nicht vergleichbar.

«Es ist vielen Beteiligten bewusst, dass die aktuelle Art der Selektion alles andere als optimal ist», so Petko. Doch unser Bildungssystem sei eine komplexe Angelegenheit, bei der jede Veränderung neue Nebenwirkungen mit sich bringe. Bei der heutigen standardisierten Aufnahmeprüfung geschehe viel «teaching-to-the-test». Schüler*innen, die von ihren Eltern bei der Prüfungsvorbereitung unterstützt werden oder einen teuren Vorbereitungskurs besuchen, haben einen klaren Vorteil.

Laut dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt ist die Zentrale Aufnahmeprüfung nicht nur auf den Lehrplan, sondern auch auf die Lehrmittel und somit auf die im Unterricht vermittelten Inhalte abgestimmt. Aus diesem Grund sei ein Bestehen der Aufnahmeprüfung für leistungsstarke Schüler*innen auch ohne Vorbereitungskurse möglich. Petko bemerkt aber auch Diskrepanzen: «Nicht alle Primarschullehrpersonen sehen den Stoff der Gymiprüfung als ihren Un-



Richtung Gymnasium stehen vor allem Kindern aus bildungsfernen und finanzschwachen Familien viele Hürden im Weg.

terrichtsinhalt an.» So wird der Zugang zu höherer Bildung im Kanton Zürich käuflich. Ein weiteres Problem sieht Petko in der psychischen Belastung, die Schüler*innen während der Prüfungsvorbereitung zugemutet wird. «Viele Kinder leben ein Jahr lang in Angst», meint Petko. «Sie vernachlässigen Freizeitaktivitäten, Sport und soziale Kontakte. Auch in der Probezeit bleibt der Stress. Die Selektion ist wichtig, aber welchen Preis wollen wir dafür bezahlen?»

Druck, Beratung und Lernlust

Das Mittelschul- und Berufsbildungsamt verteidigt die aktuelle Selektionsform mit einem Verweis auf die hohe Validität der Aufnahmeprüfung: Eine Studie der Uni Zürich von 2017 hat gezeigt, dass die Prüfung gut vorhersagt, wer die Probezeit besteht. Auch die Vornoten erlauben eine Aussage darüber. Beide Faktoren zusammen ergeben dann die besten Prognosen. Eine perfekte Lösung wird sich kaum finden lassen, doch für Petko sind

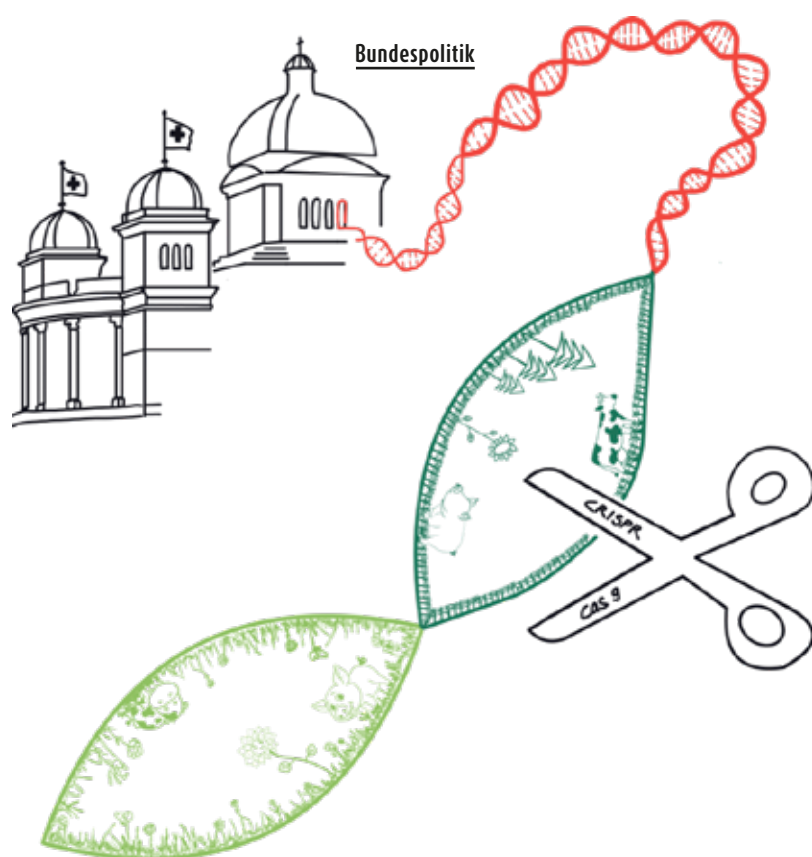
verschiedene Anpassungen denkbar: «Erstens muss der Druck aufs Gymi verringert werden. In der Schweiz haben wir eine sehr innovative Berufsbildung. Wer sich für eine Berufsausbildung entscheidet und dann eine Berufsmaturität, ein Fachhochschulstudium und ein Universitätsstudium daran anschliesst, hat beste Karrierechancen.»

So sammle man bereits Praxiserfahrung und wisse genau, wofür man studiere, während andere an der Universität vor sich umherirren. «Da stellt sich wirklich die Frage, wer am Ende besser qualifiziert ist und bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat», so Petko. Dies müsse den Zürcher Eltern und Jugendlichen bewusst werden.

Zweitens müsse früher und besser beraten werden: «Möchte das Kind im Langzeitgymnasium wirklich viele Stunden pro Woche Latein büffeln?» Aber auch die Beratung hin zum Gymnasium sei wichtig, gerade für leistungsstarke Kinder mit Eltern, die mit der univer-

sitären Bildung vielleicht noch nicht vertraut seien. So könnte die aktuelle soziale Selektivität verringert werden. So könnte die aktuelle soziale Selektivität verringert werden. Der Druck, der nach diesen Massnahmen noch bleibe, müsse schliesslich besser verteilt werden. Petko findet: «Der Selektionsprozess könnte auf den Stufen der 6., 8. und 9. Klasse diversifiziert werden. Ungerechtigkeiten werden sich nie vermeiden lassen, aber die Selektionsmechanismen zu unterschiedlichen Zeitpunkten anders zu gestalten, wäre ein Lösungsansatz.» Einmal würde die Aufnahmeprüfung stark gewichtet werden, zwei Jahre später würden vielleicht nur die Vornoten zählen und es gäbe eine strengere Probezeit.

Wenn weiterhin ein solcher Druck auf Schüler*innen ausgeübt werde, dann bestehe die Gefahr, dass man ihnen damit jegliche Lust am Lernen nähme, meint Petko. Denn: «Am Ende sollten die Jugendlichen schliesslich Freude haben an ihrem Bildungsweg.» ♦



Genetisch manipulierte Pflanzen können resistenter sein. Dennoch rät die Ethikkommission bisher von Eingriffen in die DNA ab.

Das grosse Gentech-Geknorze

Das Verbot von Erbmanipulation in der Schweizer Landwirtschaft wurde kürzlich verlängert. Einige Naturwissenschaftler*innen sehen das kritisch.

Marlo Roth (Text) und Mira Kammerer (Illustration)

Nahe der Zürcher Katzenseen liegen merkwürdige Felder, umrahmt von Stacheldrahtzäunen und Videokameras. Sie befinden sich am geschützten Standort Reckenholz von Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung. Schützen würden sie die Gentech-Felder nicht etwa vor ausbrechenden Pflanzen sondern vor einbrechenden Aktivist*innen, erzählt FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen.

Der Kampf gegen den Einsatz gentechnisch veränderter Pflanzen in der Landwirtschaft hat seinen Ursprung in den 1970er-Jahren. Ein Sieg der Gentech-Gegner*innen war, dass solche Pflanzen seit 2005 in der Schweiz einem Verbot unterliegen. Bekannt ist das Verbot als «Gentech-Moratorium». Alle vier Jahre entscheiden Bundes-, National- und Stän-

derat über dessen Verlängerung. Erlaubt ist nur der Anbau zu Forschungszwecken wie etwa in Reckenholz.

Pflanzen an Trockenheit anpassen

Zuletzt wurde das Moratorium 2021 verlängert, jedoch mit einer zusätzlichen Bestimmung: Der Bundesrat muss bis 2024 entscheiden, ob das Moratorium auch neue gentechnische Verfahren betreffen soll. Denn einige bemängeln, das alte Gesetz träfe auf die neuen Methoden nicht zu. Diese gelten als zielgerichteter und weniger riskant als andere Züchtungsverfahren, da sie ohne transgene, das heisst artfremde, DNA auskommen.

Ein solches Verfahren ist die nobelpreisgekrönte Genschere «CRISPR/Cas9». Sie kann Gene effizient verändern, indem sie ein entsprechendes Stück DNA auf-

trennt. Die Zelle versucht dann, das Gen zu reparieren, doch dabei passieren Fehler. Es gibt eine Mutation. Nach einigen Wiederholungen entstehen verschiedene Gen-Versionen, aus denen man die beste auswählen kann. Das erlaubt ein gezieltes Ankerbeln der Züchtung. Zum Beispiel kann man Pflanzen schnell an trockene Bedingungen anpassen, was normalerweise Jahrzehnte dauert.

Den Begriff Gentechnik genau einzugrenzen ist schwierig. Je nachdem, wen man fragt, versteht man darunter Pflanzen mit artfremder DNA, im Labor manipulierte Pflanzen oder eine Reihe anderer Züchtungstechniken auf Genebene. Den Bundesrat beraten in dieser Entscheidung zwei Kommissionen: die «Eidgenössische Fachkommission für biologische Sicherheit» und die «Eid-

genössische Ethikkommission für die Biotechnologie». Sie sollen beurteilen, ob neue gentechnische Verfahren einen Mehrwert für Landwirtschaft, Umwelt und Konsumierende haben. Im Oktober 2022 verkündete die Ethikkommission, dass es zu wenig Wissen für eine angemessene Risikobeurteilung gebe und riet von Gentechnik ab.

«Wir sind uns nicht in allen Punkten einig», meint Eva Gelinsky über den Entscheid. Sie ist seit 12 Jahren Mitglied der Ethikkommission, lebt selbst auf einem Biobauernhof und koordiniert die Interessengemeinschaft für gentechnikfreie Saatgutarbeit. Ihrer Meinung nach seien Pflanzen zu komplex und die Verfahren zu jung, als dass die Folgen von Genmanipulationen absehbar wären.

In diesem Zusammenhang betont Gelinsky das im Gentechnikgesetz verankerte Vorsorgeprinzip. Demnach gilt es, alle denkbaren Umweltschäden zu vermeiden, selbst wenn unklar sei, ob sie wirklich eintreffen. Für Gelinsky könnte ein denkbarer Umweltschaden zum Beispiel durch einen gentechnischen Eingriff in den Fettsäurezyklus einer Pflanze entstehen. Dieser könne Organismen, etwa Insekten, schaden, die auf ein bestimmtes Fettsäureprofil angewiesen seien und so das gesamte Nahrungsnetz beeinflussten.

Problem bei Kommissionszusammensetzung

Anders sieht das Urs Klemm von der Fachkommission für biologische Sicherheit. Diese erkennt im Gegensatz zur Ethikkommission grosses Potential in der Gentechnik, etwa bei der Anpassung der Landwirtschaft an den Klimawandel. «Wir haben verschiedene biologische Risiken eingestuft und sind zum Schluss gekommen, dass Risiken herkömmlicher und gentechnischer Zuchtmethoden gleichermaßen sehr klein sind», so Klemm.

Eine gängige herkömmliche Methode, die derzeit gesetzlich erlaubt ist, basiere auf der Erzeugung neuer Gene durch radioaktive Bestrahlung. Die Auswirkung einer solchen Behandlung lasse sich nicht vorhersagen. Demgegenüber werden bei modernen Methoden kontrollierte Eingriffe vorgenommen. «Wo ist da das zusätzliche Risiko?» fragt Urs Klemm. «Was zählt, sind die Eigenschaften der Endprodukte.» Christian Wasserfallen bestätigt, man müsse auch bei

konventionellen Zuchtverfahren «in einem Feldversuch die Eigenschaften der Pflanze herausfinden.» Denn auch diese Zucht ist nicht automatisch sicherer. Nur unterliegt sie weniger strengen Kontrollen. Die Schweizer Politik hat schon 2005 das nationale Forschungsprogramm 59 beantragt, welches diese Auffassung bestätigt: Die Gentechnik berge keine neuen Gefahren in sich.

Daher scheint es kurios, dass sich die Ethikkommission nach wie vor auf eine mangelnde Erkenntnislage beruft. Urs Klemm sieht das Problem in der Zusammensetzung der Kommission. Vertreten seien hauptsächlich Menschen mit philosophischem, theologischem und Ethik-Hintergrund: «Sie kommen zu erstaunli-

«Die Risiken der gentechnischen Zuchtmethoden sind sehr klein.»

Urs Klemm, Mitglied der Eidgenössischen Fachkommission für biologische Sicherheit

chen Schlussfolgerungen, wenn sie die naturwissenschaftliche Forschung beurteilen», meint Klemm.

Trotzdem fand das Vorsorgeprinzip mit der Unterstützung der Politik seinen Weg ins Gentechnikgesetz. Klemm liefert eine mögliche Erklärung für diese Hartnäckigkeit: «Wenn man sagt, man soll mehr herausfinden, muss man keinen unpopulären Entscheid treffen.» Dass das Moratorium in dieser Form existiert, liegt auch an seiner allgemeinen Beliebtheit. Die Politik, so Klemm, sei keine geistige Elite mit naturwissenschaftlicher Bildung, sondern ein Spiegel des Volkes. «Ich könnte mir durchaus ein schlaueres Gesetz vorstellen. Ob das am Schluss die Akzeptanz der breiten Bevölkerung finden würde, ist eine andere Frage.» Entscheidend für den Beschluss, die Vereinbarkeit der neuen gentechnischen Verfahren mit dem Moratorium zu prüfen, war die Neupositionierung des Schweizer Bauernverbands und der SVP. Vor fünf Jahren hatten sich beide noch für ein absolutes Verbot ausgesprochen.

Ein Umschwung zeichnet sich auch in der Öffentlichkeit ab. Man sieht zum einen das Potential der neuen gentechnischen Methoden. Zum anderen steigt das Bewusstsein für die Probleme in der Landwirtschaft: Pestizide und Überdüngung belasten das Grundwasser, Felder leiden unter Trockenheit. Gelinsky wirft der Politik vor, sich zu wenig um diese Probleme gekümmert zu haben.

Anstatt die Landwirtschaft als komplexes Gesamtsystem zu betrachten, stütze sie sich auf die vermeintlich einfache Lösung der Gentechnik: «Man hofft auf einen Techno-Fix, um das bestehende System noch möglichst lange zu erhalten.» Laut Gelinsky sei ökonomisches Interesse ausschlaggebend für die neu aufgeflamnte Debatte um das Moratorium. Mächtige Lobbygruppen würden Politik und Wissenschaft beeinflussen: «Es gibt Fälle, wo Menschen, die sich für eine Deregulierung einsetzen, auch Patente angemeldet haben.»

Macht die Natur auch Gentechnik?

Warum dieses Argument jetzt entscheidend sein soll, obwohl Gentechnik seit fast 20 Jahren verboten ist? Wasserfallen räumt ein, dass sich Lobbygruppen in der Schweiz vor allem gegen die Gentechnik einsetzen würden. Eine dieser Gruppen ist die Bio-Landwirtschaft die sich von der Gentechnik bedroht fühle, so Gelinsky. Es wäre für Bio-Höfe teuer, sich zu schützen, denn der biologische Anbau sei nicht vereinbar mit gentechnischen Methoden. Der Biobereich gehe mit Lebewesen anders um als die konventionelle Landwirtschaft: «Die kleinste Einheit ist die Zelle. Da wird aus ethischen Gründen nicht eingegriffen», so Gelinsky. Wahrscheinlich bleibt das Moratorium 2025 bestehen. Unklar ist, ob es weiterhin neue gentechnische Verfahren betreffen wird. Ungeachtet dessen wird sich die Schweiz wegen der Handelsbeziehungen an die Richtlinien der EU anpassen müssen.

Das Gesetz definiert eine gentechnische Veränderung als etwas, das in der Natur nicht vorkommt. Klemm meint, so etwas nachzuweisen sei unmöglich. Er findet eine umfassend revidierte gesetzliche Grundlage angebracht, die den modernen Erkenntnissen Rechnung trägt. Schliesslich entspreche auch das Familienrecht von 1848 nicht mehr heutigen Vorstellungen. ◇



Wermutstropfen – Es zischt, raucht und faucht: Ablöschen gehört zu den grössten Ereignissen am Herd. Es erinnert an das Gefühl, das man hatte, wenn man als Kind etwas Unerlaubtes tat und darin so richtig Erfüllung fand. Bei der «Déglaçage», wie es in der Haute Cuisine heisst, geht es darum, die Aromen, die sich auf dem Kochtopfboden nach dem Anbraten gesammelt haben, in einer Flüssigkeit einzufangen. Bei der Zubereitung der Pastinakencreme macht man das am besten mit Noilly Prat, einem besonders würzigen, französischen Wermut. Die Spirituose kann als Aperitif degustiert werden, eignet sich aber auch zum Ablöschen hervorragend. [mac]

Pastinakensuppe mit Birnen und Marroni
 In Olivenöl eine klein geschnittene Zwiebel bei niedriger Hitze glasig braten. Dann 400g Pastinaken, eine Karotte, 2 mehlig-kochende Kartoffeln, eine Birne und zwei Knoblauchzehen schälen, grob zerkleinern und kurz mitbraten. Salzen und mit einem Glas Noilly Prat ablöschen. Dann 1l Gemüsebouillon dazugeben, aufkochen und bei niedriger Hitze köcheln lassen, bis das Gemüse weich ist und sich zu einer Suppe mixen lässt. 150ml geschlagenen Rahm langsam unterrühren. Für das Topping, wenig Olivenöl in einer Bratpfanne erhitzen und 100g geschälte in feine Streifen geschnittene Pastinaken zusammen mit einer fein geschnittenen Birne, 5 Zweigen Thymian, einer Handvoll grob gehackten Haselnüsse und 200g klein geschnittenen gekochten Marroni knusprig anbraten. Salzen und auf der Suppe verteilen. [svn]

Zürcher Studierendenzeitung

100. Jahrgang
 Ausgabe 6/22
 www.zsonline.ch

Verlag

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
 Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Der Medienverein ZS ist von der Uni und von der ETH finanziell unabhängig. Er ist eine durch den VSUZH und den VSETH anerkannte studentische Organisation.

Geschäftsleitung

Jonathan Progin
 jonathan.progin@medienverein.ch

Inserate

Timothy Walder
 2047 Agency
 Bahnhofstrasse 47
 5600 Lenzburg
 www.2047.agency

076 441 08 00
 timothy.walder@medienverein.ch

Inserateschluss 1/23: 03.02.2023

Druck

Merkur Druck AG
 Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

28'164 (WEMF 2022), 30'000 (Druckauflage)
 Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonent*innen an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
 redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Narisara Behrends, Anahí Frank, Lukas Heinser [hel], Carlo Mariani [mac], Jon Maurer, Lucie Reisinger, Leah Süss [lsu], Kai Vogt [kai]

Mitarbeit

Ella Eloquentia, Sumanie Gächter, Linda Hess, Sven Kury [svn], Anna Meier [ame], Anne Julie Ménard [aj], Marco Neuhaus, Marlo Roth, Lea Schubarth, Sonja Sorko, Alexandra Steiger, Miriam Thölke, Liv Weltzien [lwe]

Bilder und Illustrationen

Mark Blum, Mira Kammerer, Valentina Kunz, Noah Liechti, Jenny Nüesch, Linn Stählin, Josefin Walker
 Cover und Aufschlag: Lucie Reisinger

Lektorat

Martin Beran

Produktionssong #6/22

Herbert Grönemeyer – Männer





Heinsler

Heulender Wolf

Passion — Townes wurde 1944 in eine texanische Familie geboren, die im Ölgeschäft grossen Reichtum erlangt hatte. Glück fand Townes im bürgerlichen Leben nicht. Er war schon früh depressiv, süchtig und suizidal – und begann Blues- und Country-Songs zu schreiben: Seine Wolfsstimme heult, die Mundharmonika schluchzt und die Gitarre erklingt in schroffen Akkorden. Die Lyrics: kräftig dunkle Poesie. «Waitin' Around To Die» heisst einer seiner Songs – Townes starb mit 52 Jahren, ohne seine Leiden jemals zu überwinden zu haben.

Streambar – so teuer wie dein Abo



Maurer

Eine Frage der Koordination

Challenge — In den gut geheizten Mensaräumen wird es mir schnell zu heiss. Deshalb ziehe ich die Jacke aus, bevor ich mich in die Schlange stelle. Zu Jacke und Rucksack gesellt sich ein Tablett samt Tagesmenu. Balancierend muss ich den Salat holen, Sauce, Brot gehört auch dazu. Dann Riesenstress an der Kasse: Portemonnaie rauskramen, Karte zücken, die Jacke nicht fallen lassen. Ich hab es fast geschafft – nur noch ein Glas Wasser! In dem Schlamassel könnte mir nur eines helfen...

Extra-Roboterarm – leider zu teuer



Frank

Blockieren und weiterarbeiten

Fokussiert — Du kannst dein zukünftiges Ich nicht zwingen, deine Seminararbeit zu schreiben oder auf die Weihnachtsemail deiner Grosstante zu antworten. Aber du kannst es dir schwer machen, etwas anderes zu tun. Diese Browserextension blockiert deine liebsten Verführungen und lässt dich allein mit der weissen Seite. Und dem kaugummikauenden Tischnachbar oder der Frage, mit wem Pete Davidson jetzt zusammen ist... Die Ablenkungen sind unendlich, der Kampf dagegen auch.

Cold Turkey Blocker – gratis



Behrends

Kommse rein

12-bar blues — «Was ist eigentlich los?» Ich lasse meinen Blick durchs Zimmer schweifen: Drei grosse Wäschehaufen liegen ausgebreitet vor meinen Füssen. «Die waren da letztens noch nicht», murmele ich und entdecke ein Loch in meinem linken Socken. «Vielleicht sollte ich ihn doch hereinlassen?» Widerwillig schlurfe ich zur Tür und öffne: Seit Tagen lungert er schon im Flur herum. «Ich bleib auch nicht lange», beteuert er und tätschelt mir tröstend die Schulter. Den werde ich schon wieder los. Meinen Winterblues.

Mal frische Luft schnappen – gratis



Mariani

Raus aus der Sackgasse

Wutventil — «Ich bin in den Gegenverkehr geraten!» Wer kennt sie nicht, die Gespräche über schlechte Velowege in Zürich. Eine Internetplattform schafft Abhilfe: Man kann online Dampf ablassen und problematische Stellen erfassen oder Verbesserungsvorschläge machen. Und die Stadtverwaltung verspricht sogar, die Neueinträge «gegebenfalls in die Planung» einfließen zu lassen.

Bikeable.ch – gratis



Süß

Zwischen Tristesse und Ekstase

Im Bann — «Trotz Verbot deiner Mutter gehst du weiterhin in die Klappen am Stadelhofen und am Bellevue, am Bürkliplatz und in der Urania und später (...) nach Eindunkeln ins Arboretum oder zur Bäckeranlage.» Simon Froehling erzählt von einem Leben, das von Zürich über Athen und Kairo bis nach Edinburgh und Berlin führt. Von Selbstfindung, dem Wohnen in besetzten Häusern, mentalen Abstürzen und Gewalt und nicht zuletzt der Suche nach Liebe. 257 Seiten in Du-Form, die dich nicht mehr loslassen!

«Dürrst», 1. Auflage 2022 – 32 Franken



Reisinger

Einfach grande!

Unvermeidbar — Vielleicht erinnert mich das Lokal ein wenig an Paris. Eng gestuhlt, sitzt das Publikum und beobachtet das lebhaftes Geschehen entlang des Limmatquai. Ich habe hier schon alle möglichen Gestalten und Geschichten erblickt. Die Frage nach dem Ort, an dem man sich auf ein Bier treffen sollte, ist fast schon rhetorisch. Morgens, mittags, abends, nachts. Ich lande immer hier.

Grande, 8001 Zürich – Zürcher Preise



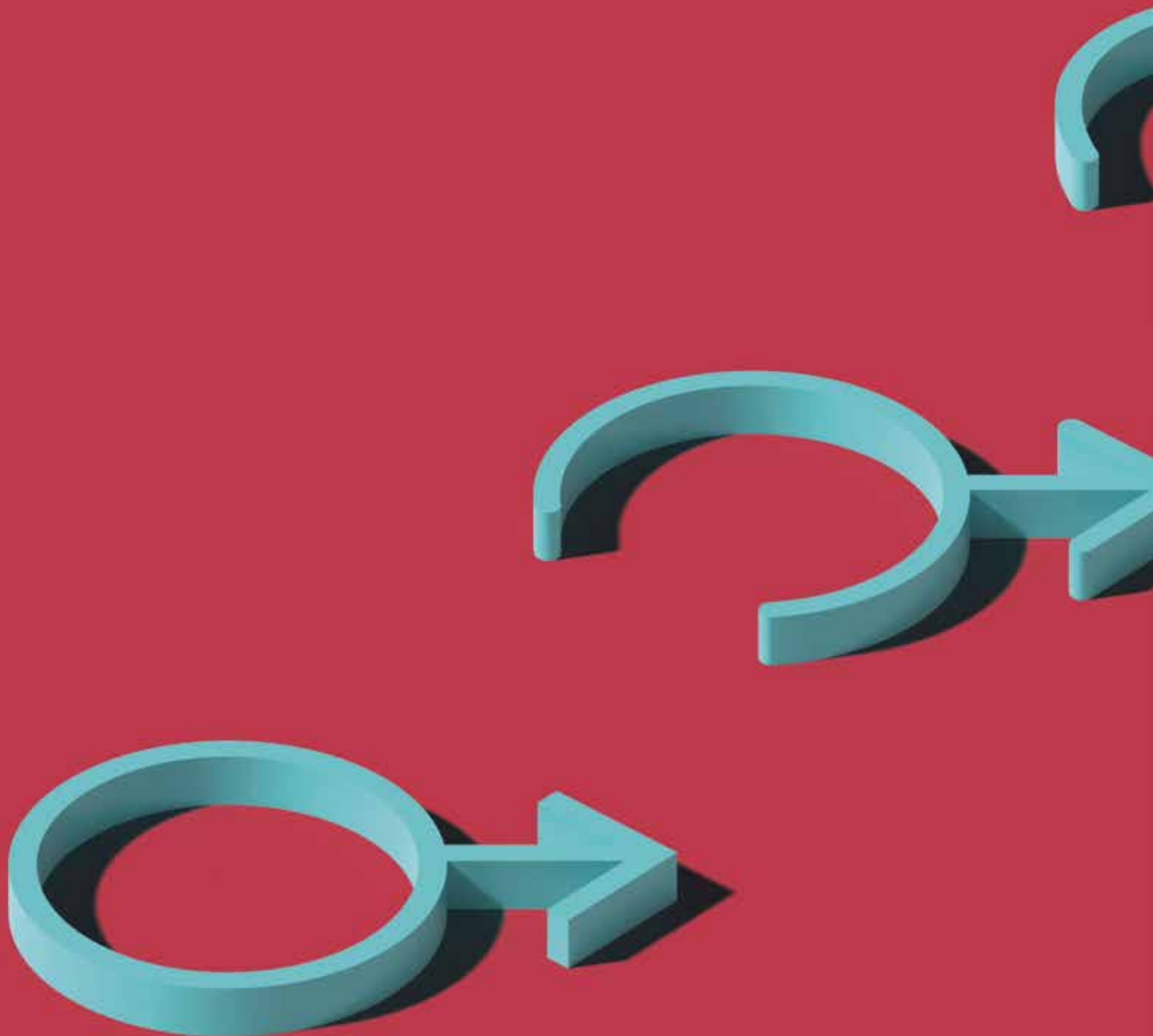
Vogt

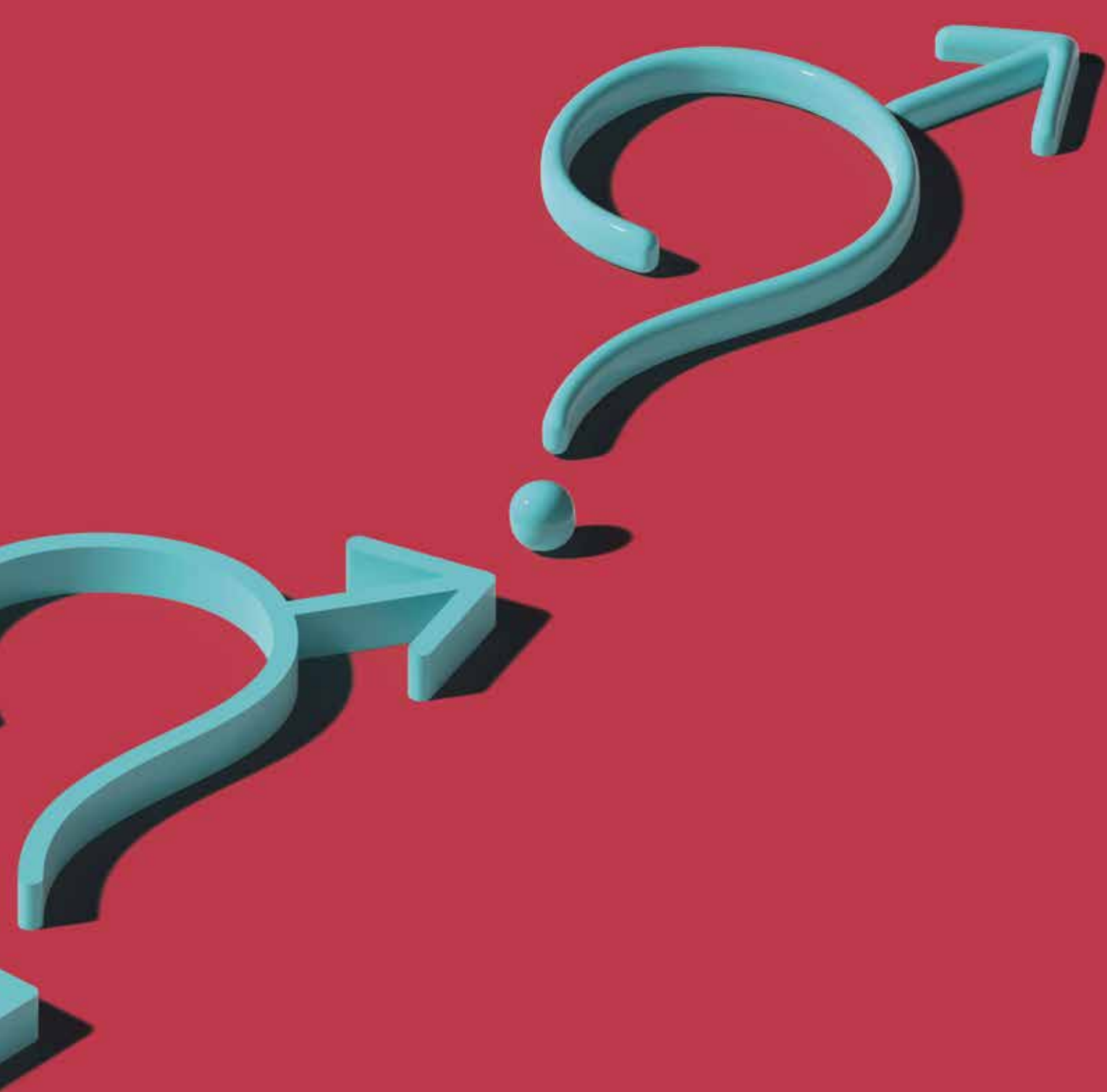
Liebesbekenntnis

Unterschätzt — Viele bevorzugen andere, die jünger sind und vom anderen Ende der Stadt kommen. Diejenige, die ich mag, ist schon älter, unauffällig klein, und treibt sich oft rum im Quartier, in dem ich wohne. Doch sie bleibt meist nicht lange hier, führt mich immer wieder raus, zeigt mir schöne Ecken der Stadt und nimmt dafür Umwege in Kauf. Ja, sie ist nicht die Schnellste, kommt manchmal zu spät, doch das hat Charme. Und dadurch ergeben sich immer wieder neue Bekanntschaften.

Tram Nummer 8, braucht nur ein Ticket

Wohin gehts?





Was meinen die Männer?

Studenten an Uni und ETH beantworten Fragen zum Thema Männlichkeit. Ihre spontanen Einfälle zeigen ein vielfältiges Bild.

Lucie Reisinger (Text und Bilder)

Was ist für dich männlich?

«Schwierig zu sagen. Es gibt ein traditionelles Bild von Männlichkeit: gross, stark... Aber ich weiss nicht, ob das heutzutage noch zutrifft.»

«Für mich ist der Begriff Männlichkeit ambig. Wenn es um das biologische Wesen geht, dann ist ein Mann ein Mann. Sozial gesehen ist es ungenau.»

«Ein gesellschaftliches Konstrukt, das für viele ein Ziel darstellt; die patriarchalen Erwartungen, dass ein Mann stark sein und keine Emotionen zeigen soll. Das sind sehr toxische Aspekte. Äusserliches fällt vielleicht noch eher in die Kategorie männlich oder weiblich, ohne dass es wirklich toxisch ist.»

«Das ist ein sehr schwieriges Konzept für mich. Männlich sein, heisst für mich einfach eine gute Person zu sein. Männlich sein kann sowohl etwas Gutes als auch etwas Schlechtes sein. Zum Beispiel Arroganz auf der einen und Selbstvertrauen auf der anderen Seite.»

«Als ich klein war, bin ich hauptsächlich mit Jungs in den Wald spielen gegangen. Ich weiss aber nicht, ob das jetzt etwas mit Männlichkeit zu tun hat oder ob ich einfach mehr Freunde als Freundinnen hatte. Und ich habe erlebt, dass Mädchen viel besser im Zeichnen waren als Jungs. Darum hätte ich jetzt gedacht, dass es ein paar Dinge gibt, die Männer mehr tun als Frauen – die biologisch determiniert sind, die einfach männlich sind.»

Wie hat sich dein Männlichkeitsbild verändert?

«Ich weiss nicht, ob ich mir früher wirklich Gedanken zu dieser Frage gemacht habe. Wenn man als kleiner Junge Actionfilme schaut, dann denkt man schon, dass zum Beispiel der Actionheld Thor männlich ist.»

«Ich bin in einem traditionellen Haushalt aufgewachsen. Meine Mutter hat Teilzeit gearbeitet und mein Vater Vollzeit. Meine Mutter war also mehr zu Hause als mein Vater. Je mehr ich mit anderen Leuten in Kontakt gekommen bin, desto normaler ist es für mich geworden, dass es auch eine ausgeglichene Rollenverteilung gibt.»

«Als Kind hatte ich wahrscheinlich das klassische Männlichkeitsbild. Aber jetzt, wo ich zum Beispiel auch viele schwule Freunde habe und sehr viel mit ihnen unternehme, hat sich das auf jeden Fall verändert.»

«Meine Freundin kennt sich in der Genderdebatte aus. Ich hatte viele spannende Diskussionen mit ihr und sie hat mich auch ein wenig eingeführt. Davor war es für mich nie ein grosses Thema, über solche Sachen nachzudenken.»

Wie sollte ein Mann heute sein?

«Ich weiss nicht, ob ein Mann grundsätzlich anders zu sein hat als eine Frau. Es geht eher darum, wie man als Person ist – zum Beispiel ehrlich und dass man anderen nicht schadet. Aber ich finde, dass es nichts mit Geschlecht zu tun hat.»

«Selbstverständlich spielt Männlichkeit eine Rolle, aber man soll sich nicht nur dadurch definieren. Als Person ist man ja viel mehr als nur Mann oder Frau. Man soll auch selbstreflektiert sein. Also sich bewusst sein, was toxische Männlichkeit ist und, dass diese vielleicht auch bei einem selbst Spuren hinterlassen hat. Man soll sich aber auch nicht dafür schämen, dass man männlich ist. Sondern sich dessen bewusst sein, wie man sich präsentiert und wie sich das auf andere und auf einen selbst auswirkt. Und schlussendlich soll man so gut wie möglich einfach sich selbst sein können.»

«In unserem akademischen, jungen Umfeld wird erwartet, dass man Männlichkeit hinterfragt. Ich erfülle in dieser Hinsicht, denke ich, die Anforderungen an moderne Männlichkeit. Als Mann ist man heutzutage herausgefordert, dass man aktiv darüber nachdenken muss und die eigenen Handlungen reflektieren sollte. Das finde ich gut. Aber gleichzeitig gibt es auch weiterhin andere Erwartungen an Männer, die gegenläufig sind: Dass man handwerklich geschickt ist oder im Sport Leistung erbringt. Auch in unserem Umfeld. Ganz viele Männer gehen pumpen, damit sie Muskeln kriegen.»

«Ich glaube, die Erwartungen haben sich verändert. Ich habe Erwartungen an mich selbst und spüre die der Medien, der Gesellschaft und der feministischen Bewegung. Wenn man jetzt etwas zu einer Frau sagt oder versucht, ihr den Hof zu machen, wie man es bisher immer getan hat, muss man zweimal überlegen, was man sagen darf.»

«Ich glaube, dass viele meiner Freunde, und ich vielleicht auch, einen finanziellen Druck verspüren, um auch mal eine Familie tragen zu können. Weil wir Männer sind oder weil es auch so vorgelebt wird.»

«Man muss für seine Familie da sein und auf sie aufpassen. Das Ausmass muss aber neu definiert werden, denn die Gesellschaft hat sich entwickelt und entwickelt sich weiter. Das ist ein kontinuierlicher Prozess.»

Was hältst du von stereotypischen Männlichkeitsbildern?

«Ich denke, dass sich die Gesellschaft mit dem klassischen Bild eines Mannes schwertut. Deswegen traut man sich heute vielleicht nicht mehr, sich männlich zu fühlen oder sich männlich auszudrücken. Oder zuzugeben, dass man etwas «typisch Männliches» macht.»

«Es gibt sicher solche, die man leben kann, aber nicht muss. Zum Beispiel, dass man einen mega durchtrainierten Körper hat. Aber es gibt traditionell männliche Vorstellungen, die heute weniger angebracht sind, wie etwa, dass man mehr Wert sei als eine Frau.»

«Die Stereotypen in alten Filmen, wie etwa die von Bruce Willis, sind zum Teil ein bisschen lächerlich. Die Actionsszenen sind zu übertrieben. Vieles davon ginge heute nicht mehr, aber das ist, glaube ich, den meisten Leuten klar.»

«Stereotypen sind weder okay noch komplett inakzeptabel. Einerseits sind die Bilder da, weil wir unsere komplexe Welt vereinfachen wollen. Andererseits basieren sie auf Werten. Und die darf man nicht einfach übernehmen.»



Einige befragte Studis aus dem Lichthof der Uni und dem ETH-Hauptgebäude.

An Uni und ETH ausgefragt

Wir haben Mitte November verschiedene Studenten interviewt und einige davon fotografiert. Sie waren nicht vorbereitet und antworteten

entsprechend spontan. Die Befragung fand beim Standort Zentrum statt. Sie hat keinen Anspruch darauf, repräsentativ zu sein.

Er sagt Urs, warum er nicht der Ärmste ist

Der Verein «Die Feministen» will Männer für Gleichstellungsthemen sensibilisieren. Präsident Sasha Rosenstein im Gespräch über Männlichkeit.

Carlo Mariani (Interview und Bild)



Wenn es nach ihm ginge, sollte das Geschlecht in der Gesellschaft eine weniger grosse Rolle spielen: Sasha Rosenstein.

Was ist für dich Männlichkeit?

Das ist fies, denn ich setze mich jetzt schon seit vier Jahren mit diesem Thema auseinander. Und man könnte meinen, ich hätte mittlerweile eine Antwort darauf gefunden – aber nein.

Warum identifizierst du dich als Mann?

Ich frage mich mittlerweile, ob ich mich überhaupt noch als Mann definieren will. Aber ich war halt immer der Bruder meiner Schwester und der Sohn meiner Eltern. Ich würde mich als Mann bezeichnen, aber ich gebe dem nicht mehr so viel Definitionsmacht. Ich werde einfach als Mann gelesen, weil ich einen Bart und

eine tiefe Stimme habe und das hat mir im Leben schon viele Vorteile gebracht.

Warum sind die Ansprüche an Männlichkeit andere als diejenigen an Weiblichkeit?

Eine Frau muss immer einfühlsam sein und zuhören können und ein Mann muss emotional stabil und der Ernährer sein. Aber ist das mit dem Unterschied der X-Y-Chromosomen und anderen Geschlechtsteilen gegeben? Nein, das ist alles konstruiert. Die Ansprüche kommen vielleicht aus der Erziehung, wenn Jungs nicht weinen und Mädchen nicht Fussball spielen sollten. Vieles wird einem sehr früh und klar mit auf den Weg gegeben.

Und heute müssen Männer den Spagat zwischen alten und neuen Männlichkeitsbildern machen.

Ja, darunter leiden viele Männer, die einerseits die starken, emotionslosen Familienväter sein wollen und auf der anderen Seite trotzdem Gefühle zeigen sollen. Das kann man gar nicht alles zusammen abdecken, und darin liegt auch die Gefahr. Denn Leute wie Jordan Peterson schaffen es raffiniert, solche Männer dort abzuholen, wo sie sich in einer Opferrolle wiederfinden. Aber zum Glück merken auf der anderen Seite viele Männer auch, dass sie selbst unter den patriarchalen Strukturen leiden.

Aber ist es nicht gefährlich, den Mann in die Opferrolle des unter dem Patriarchat Leidenden zu versetzen?

Das mache ich nicht, aber Männer sind gut darin, sich selbst in einer Opferrolle zu sehen, obwohl sie privilegiert sind.

Wie holt man diese Männer ab?

Man muss ihnen sagen: «Hei ja, du bist ein bisschen ein Armer, aber du bist nicht der Ärmste.»

Mit «Die Feministen» mischt ihr euch bei einem originären Frauenanliegen ein. Dabei haben Männer ja offensichtlich selber viele Probleme: Die Suizidrate ist höher als bei Frauen, Männer sind krimineller, sitzen häufiger im Gefängnis...

Mittlerweile ist unsere Position klar: Wir wollen die Aufgabe übernehmen, die andere feministische Organisationen nicht übernehmen müssen. Viele feministische Aktivistinnen sagen: «Ich mag mich nicht mehr den Cis-Männern annehmen.» Und genau dort wollen wir unsere Unterstützung anbieten. Ziel ist es, Männer für Gleichstellungsthemen zu mobilisieren und zu sensibilisieren. Aber auch sozialtherapeutische Ansätze für Männer sind ein grosser Teil unserer Arbeit. Weil wir dann über eigene Rollen und Erfahrungen reflektieren.

Das heisst, eure Events sind eigentlich Männertherapien?

Die Männer können sich öffnen, von ihren Erlebnissen erzählen und von ihren Rollen und Erfahrungen berichten. Sie können ihre Männlichkeit reflektieren, was sie alleine nicht machen würden. Ich denke nicht, dass du dich zu Hause alleine hinsetzt und über deine Privilegien nachdenkst. Ich wäre zu müde dafür.

Wen wollt ihr erreichen? Ihr habt einen Event über «Verhütung für Menschen mit Penis» organisiert und nennt euch aber «Feministen» - nicht gegendert.

Das ist der Spagat, den wir machen müssen. Denn wenn wir bei diesem spezifischen Event einfach Männer gesagt hätten, dann hätten wir eine ganze Gruppe an Menschen mit Penis ausgeschlossen. Aber ich bin sehr darauf erpicht, nicht sensibilisierte Cis-Männer zu erreichen. Die erreichen wir auch mit unserem Vereinsnamen, der bei gewissen Männern aber schon einen Trigger auslöst. Ihnen

können wir sagen: «Hey, du musst nicht gleich übersäuern, Feminismus ist nicht gegen dich, er ist für dich! Feminismus ist für die Gleichstellung aller Geschlechter!»

Und warum soll es euch gelingen, solche Männer abzuholen?

Es fällt uns leichter als gewissen anderen feministischen Aktivist*innen, weil wir nicht so betroffen sind. Das Kämpferische brauchen wir nicht unbedingt, weil wir ja als Männer privilegiert sind. Wir können sagen: «Urs, ich setze mich jetzt mit dir hin und höre mir an, warum du das Gefühl hast, du bist der Ärmste und dann versuche ich dir im Gespräch zu zeigen, dass du sehr privilegiert bist.» Es ist leider ein Fakt, dass Männer, die patriarchal geprägt sind, eher Männern zuhören.

Wie hast du Männlichkeit an der Uni erlebt?

Alte, weisse Männer auf den höchsten Posten gibt es wie überall sonst auch an der Uni. Es ist absurd, dass mehr Frauen studieren, aber mehr Männer es nach ganz oben schaffen. Männern fällt es zudem leichter, in Seminaren lauter zu reden, vor Leuten zu reden, andere in einer Diskussion zu unterbrechen. Diese klassischen Beispiele gibt es auch an der Uni.

Was könnte man für das Durchbrechen der alten Muster tun?

Es wird viel geforscht und gezeigt, dass so Manches bei den alten Männlichkeitsbildern sozial konstruiert ist. Aber nicht alle wissen darüber Bescheid. Dafür bräuchte es mehr Sensibilisierung. Wenn es nach mir ginge, müssten alle Studierende einen Kurs belegen, wo sie ihre Männlichkeit reflektieren. Vielleicht nicht mit Judith Butler oder Stellvertreterdiskussionen wie jener über das Gendern. Sondern praktischer, wo es einem selbst betrifft.

Aber glaubst du wirklich, dass Männlichkeit nur sozial konstruiert ist?

Sowie die empirische Lage klar besagt, dass Männer eher suizidal sind und sich beim Toilettengang weniger oft die Hände waschen als Frauen, zeigt sie auch, dass unsere Hormone nicht für all das zuständig sind. Klar sind wir biologisch anders. Aber ich weiss, dass uns das meiste antrainiert wurde. Und trotzdem kann man auch aus seinen Triebgewohnheiten ausbrechen! Es ist ein mega easy way out, zu sagen, das sei alles biologisch determi-

niert. Es ist ja eine Errungenschaft der Zivilisation, dass wir nicht alles bespringen müssen und unsere Triebe beherrschen können. Wir können doch zeigen, dass wir einen Kopf haben.

Hilft ein Studium dabei, toxische Männlichkeit zu reflektieren?

Nennen wir sie doch kritische Männlichkeit anstatt toxische. Im universitären Kontext wird einem ja angeblich kritisches Denken beigebracht, jeder Text und jede Quelle wird hinterfragt. Aber hinterfragen wir doch auch mal unsere eigene Quelle, woher wir kommen und was wir uns antrainiert haben!

Und wo erkennst du bei dir selbst toxisches Verhalten?

Ich nehme gerne mal Raum einfach ein, weil er mir als Mann zugesprochen wird. Das beobachte ich in Gesprächen. Und weil ich in meinem Leben oft in einer leitenden Funktion war, nehme ich in einer Gruppe auch mal vorschnell die koordinative Rolle ein und überrenne dabei Leute. An dem versuche ich aber zu arbeiten.

Was ist die neue Männlichkeit? Oder gibt es einfach mehrere Männlichkeiten, die nebeneinander existieren?

Gender sollte weniger Gewicht haben in der Gesellschaft. Und wenn es noch Thema ist, sollte man von Männlichkeiten und Weiblichkeiten sprechen, im Plural. Word zeigt es als Fehler an. Wir wollen aber zeigen, dass auch Geschlechtsidentität ein Spektrum ist und nicht binär!

Respektierst du aber die alten Rollenbilder, wenn sie heute gelebt werden?

Ein Fehler, den die Linken oft machen, ist, dass sie anderen ihre eigene Gedankenwelt vollumfänglich aufstülpen wollen. Es ist gut, die Strukturen anzugreifen, aber die Leute sollen sich auch für traditionelle, konservative Lebensmodelle entscheiden dürfen, solange sie dabei niemandem schaden. Ich würde jedoch immer allen empfehlen, sich von den alten Männlichkeitsbildern zu lösen. ◇

Sasha Rosenstein ist 27 Jahre alt. Der Zürcher hat an der Universität Zürich Politikwissenschaften und Geschichte der Neuzeit studiert. Vor vier Jahren gründete er «Die Feministen» wo er sich als Präsident ehrenamtlich engagiert. Er arbeitet seit 2019 bei Alliance F als Projektmitarbeiter bei «Stop Hate Speech».

Von Cowboys, Verführern und harten Kerlen

In der westlichen Kultur haben sich Männerbilder grundlegend gewandelt – und das nicht linear. Eine Übersicht.

Leah Süß (Text) und Lucie Reisinger (Collage)

Der Patriarch

Er arbeitet, verwaltet das Geld, ist das Oberhaupt der Familie, kämpft für das Vaterland und genießt Heldenstatus. Dieses Bild dominierte jahrhundertlang und wurde auch durch die erste feministische Bewegung, die gleiche Rechte für Frauen forderte (18. Jahrhundert bis circa Erster Weltkrieg), nur gering beeinflusst.

Der Cowboy

Das Bild des unabhängigen, zähen Mannes entstand in den 1950er-Jahren als Form des Eskapismus nach dem Zweiten Weltkrieg. Um die eigene Situation auszublenden, verfolgte man die Abenteuer von Helden des 19. Jahrhunderts in den Weiten der USA. Damit verbunden war der Marlboro-Mann (1954-1999), der Rauchen als Ausdruck von Männlichkeit propagierte.

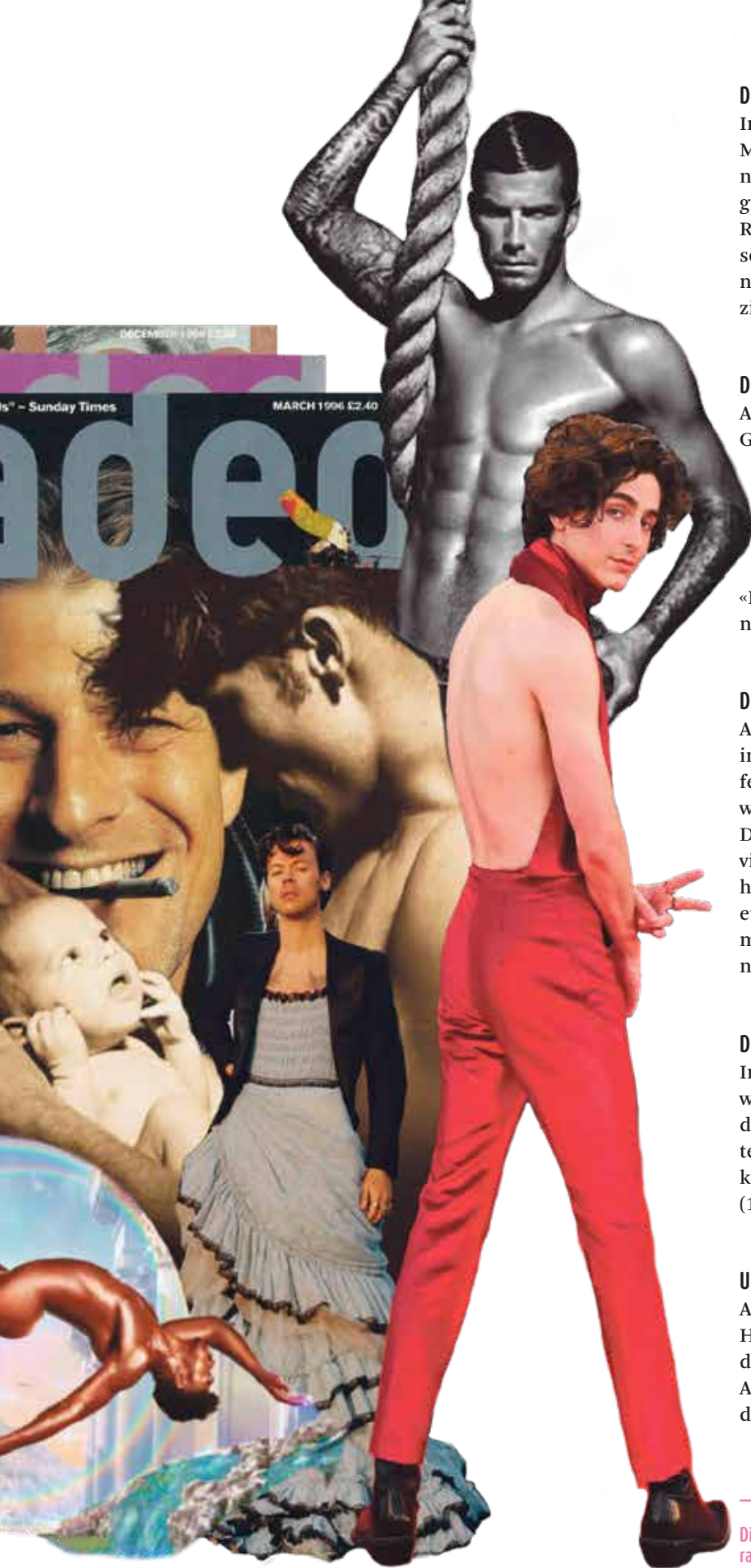
Der Verführer

Er wird von Frauen begehrt und von Männern bewundert. Er verführt Frauen, ohne für sie Gefühle zu entwickeln. Er ist der Held schlechthin. Besonders berühmt ist James Bond, der seit 1962 ein Männlichkeitsideal darstellt.

Der Frauenhasser

Ab den 1960er-Jahren bis in die 1980er-Jahre erlebte die Frauenbewegung in westlichen Ländern neuen Aufschwung, was unter der «Zweiten Welle» kategorisiert wird. Gefordert wurde etwa sexuelle Selbstbestimmung, politisches Mitspracherecht und der Aufbruch von Geschlechterrollen. Der Frauenhasser fühlte sich dadurch bedroht. Er wird in sogenannten «White Rage Movies» durch gewaltbereite Aussenseiter repräsentiert. Zum Beispiel im Film *Taxi Driver* (1976).





Der sensible «New-Age-Mann»

In den 1980er-Jahren machte sich ein neues Männlichkeitsbild breit. Der «New-Age-Mann» nahm sich die Forderungen der Frauenbewegung zu Herzen und schlüpfte bereitwillig in die Rolle des zärtlichen Vaters und Liebhabers. Präsentiert wurde er sehr körperbetont, gar etwas narzisstisch. Abgelichtet etwa im Männermagazin «The Face» (1980).

Der harte Kerl

Auf den sensiblen «New-Age-Mann» folgte eine Gegenreaktion: Hypersexistische Machos sahen Frauen als reine Sexobjekte an und betrachteten Bier, Zigaretten und Sport als ihren Lebensinhalt. Ihre bewusst provokante Begründung: «Männer sind halt so». Berühmt wurde der «harte Kerl» durch Männermagazine wie «FHM» (1985) und «Loaded» (1994), die über eine grosse Reichweite verfügten.

Der metrosexuelle Mann

Analog zum «New-Age-Mann» entwickelte sich in den 1990er-Jahren ein Männerbild, das eine femininere Erscheinung glorifizierte. Geprägt wurde das Bild durch die Selbstdarstellung von David Bowie in den 1970er-Jahren und von David Beckham zwanzig Jahre später, die sich eine homoerotische Ästhetik zu eigen machten und etwa mit Make-up, Mode und Nacktheit experimentierten. Die Werbung nutzte diesen Mänbertyp für kommerzielle Zwecke.

Der gewalttätige Held

In den 1990er-Jahren wurden männliche Gewaltfantasien propagiert, etwa durch Filme, in denen Versagertypen zu erfolgreichen Gangstern oder Mitgliedern von Gangs wurden. Bekannt etwa Tarantino-Filme wie Pulp Fiction (1994) oder der Kultfilm Fight Club (1999).

Und heute?

Aktuell sorgen Promis wie Timothée Chalamet, Harry Styles oder Lil Nas X für Schlagzeilen. Sie definieren neue Möglichkeiten für männliches Auftreten auf performative Weise – und werden dafür sowohl verehrt als auch kritisiert.

Die beschriebenen Männerbilder haben den westlichen Kulturraum massgeblich geprägt. Geschlechtsideale variieren je nach kulturellen Hintergründen. Diese Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Mit Männlichkeit spielen

Bühne und Leinwand prägen das Selbstbild. Heute existieren in Theater, Film und Oper diverse Männertypen.

Leah Süß (Text)

«Männer haben Muskeln, Männer sind furchtbar stark, Männer können alles, Männer kriegen 'nen Herzinfarkt.» Das singt Herbert Grönemeyer in seinem 1984-Hit. Seine zentrale Frage: «Wann ist ein Mann ein Mann?» steht heute auf lokalen Bühnen noch im Rampenlicht.

«Männlichkeit ist für mich eine offene Frage», sagt Elvio Avila, ein argentinischer Performancekünstler. Eine Identifikationsfrage, die verunsichert, aber auch inspiriert. So hat er zusammen mit dem Schweizer Film- und Theaterkünstler Savino Caruso ein Theaterstück geschrieben, wofür sie letztes Jahr den Schweizer Nachwuchspreis für Theater erhielten. Es wird noch immer schweizweit aufgeführt. In «Mi vida en tránsito» sprechen sie über ihre Freundschaft und ihre Gefühle. Avila wird während der Aufführungen aus Argentinien per Zoom zugeschaltet.

Caruso erzählt, dass ihn eine Frau nach einer ihrer Aufführungen an der Bar angesprochen habe und meinte, ihr Bruder müsse das Stück unbedingt sehen. Denn es wäre gut, wenn dieser «auch mal Männer sehe, die liebevoll miteinander umgehen». Für Caruso ein Zeichen: «Es braucht neue Helden in der Popkultur!» Solche hätten sie mit ihrer Inszenierung verkörpern wollen. Ausserdem wollten sie explizit eine Verbindung zwischen psychischer Erkrankung und männlicher Erziehung aufzeigen. «Es hat nichts mit Stärke zu tun, sich keine Hilfe zu holen», betont Caruso.

Im Stück wird auch die hohe Suizidrate unter Männern thematisiert. 2020 wurden 71 Prozent der Selbsttötungen in der Schweiz von Männern begangen. Auch der 37-jährige Avila litt, als die beiden sich kennenlernten, an einer suizidalen Depression. Rückblickend meint er, dass ihn die bedingungslose Freundschaft mit Savino Caruso gerettet habe.

Denn dieser sei ihm in stundenlangen Gesprächen zur Seite gestanden, ohne ihn vorher gekannt zu haben oder etwas im Gegenzug zu erwarten.

Sexismus in der Umkleide

Avila betont, dass im Umgang zwischen Männern teilweise «toxische Dynamiken» entstünden. In seinem lokalen Fussballclub sei es etwa wichtig, dem Bild eines Machos zu entsprechen. Er fügt aber an, dass in der breiten argentinischen Gesellschaft seit den feministischen Strömungen in Südamerika, darunter die «Ni Una Menos»-Bewegung aus Argentinien, vielfältigere Rollen für Männer möglich seien. Lackierte Fingernägel seien für seinen Fussballverein jedoch zu viel.

«Es ist schwierig bis unmöglich, plötzlich ein Anderer zu sein.»

Savino Caruso, künstlerische Leitung
«Mi vida en tránsito»

Diesem Thema nimmt sich auch der Filmstudent Edgar Gomes Ferreira in seinem Bachelorprojekt «Sieger» an. Sein Film zeigt laut ihm «toxische Dynamiken» innerhalb von Sportmannschaften und deren Auswirkungen auf die jungen Männer sowie deren Freundinnen. Der Liechtensteiner hat solche Dynamiken selbst erlebt, denn viele in seinem Umfeld seien in Fussballclubs gewesen. «In diesem Sport entwickeln sich intime, auch körperlich nahe Freundschaften, aber sobald diese potentiell als zu weich oder homosexuell wahrgenommen werden, können in der

Gruppe Konflikte entstehen.» Die jungen Männer litten zwar darunter, aber paradoxerweise würden sie die Atmosphäre selbst aufrechterhalten, etwa in den Umkleidekabinen, wo oft sexistische Sprüche fallen. «Sieger» soll diese Verhaltensmuster neutral beleuchten, meint Gomes Ferreira. Damit habe er nicht nur seinen Projektbetreuer, sondern auch die Schauspieler, welche selbst Fussballer sind, zum Reflektieren gebracht.

Für Caruso ist Männlichkeit nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern, ähnlich wie Sexualität, emotional verankert. «Es ist schwierig bis unmöglich, plötzlich ein Anderer zu sein. Man muss sich tief mit der eigenen Identität beschäftigen und hinterfragen, wie man sozialisiert wurde», so Caruso. Ausserdem brauche es Mut, sich in unangenehme Situationen zu begeben.

Dies aufzuzeigen, wird auch am Schauspielhaus Zürich versucht. Im Stück «My Heart is Full of Na-Na-Na» sind vier Männer von 14 bis 41 ihren negativen Emotionen ausgesetzt, zwei von ihnen sind suizidal. Ein gescheiterter Arzt, ein gescheiterter Sänger und zwei Söhne, die sich um den eigenen Vater kümmern müssen, und dabei ihre Emotionen primär in Form von Wut ausdrücken. Der Autor des Stücks Lucien Haug betont, dass viele Männer ihre Gefühle noch immer nicht anerkennen würden. Dies könne destruktives Verhalten begünstigen, etwa in Form von physischer und emotionaler Gewalt, mangelndem Selbstwert oder Abwesenheit als Elternteil. Doch das Stück bietet am Ende einen Hoffnungsschimmer für einen zärtlichen Umgang unter Männern, der über das gemeinsame Fernsehschauen hinausgeht. «Mein Ziel war es, dass man am Schluss eine Gruppe von Männern auf der Bühne sieht, zu denen man sich als männlich sozialisierte Per-



Toxisch, bewegt, fragil: Schauspieler zeigen, wie Männer streiten und aufeinander schauen.

son gerne dazu gesellen würde», so Haug. Er selbst erlebe dies im Alltag als nicht selbstverständlich.

Musiker dürfen Gefühle zeigen

In «My Heart is Full of Na-Na-Na» hat auch Musik eine besondere Bedeutung. Ein ehemaliger Eurovision-Song-Contest-Star bringt die zerstrittene Familie zusammen. Und die Charaktere scheinen beim Tanzen und Singen ihrer Lieblingslieder emotional gelöst. Ähnlich hat es Haug selbst erlebt: «Meine eigene Faszination für den Eurovision Song Contest kam als Jugendlicher unter Jungs nicht gut an. Die Musik, die man hört, wird als Teil der Geschlechtsidentität gelesen.» Die Regisseurin des Stücks Suna Gürler ergänzt: «In der Musikwelt ist es männlich gelesenen Menschen aber erlaubt, Gefühle zu zeigen, die über Wut hinausgehen.»

Schliesslich wird auch am Opernhaus Zürich im Dezember ein Stück aufgeführt, dass «der Frage nachgeht, was Männlichkeit heute bedeutet». Beate Breidenbach, langjährige Dramaturgin des Hauses, ar-

beitet an dieser Neuproduktion namens «Eliogabalo» mit. Die Oper von Francesco Cavalli entstand 1667, wurde aber erst 1999 uraufgeführt. Sie erzählt die Geschichte der historischen Figur Elagabalus, einem machtbesessenen 14-Jährigen, der im Jahr 218 nach Christus auf den römischen Kaiserthron gelangte, und durch seine Exzesse und bizarren sexuellen Vorlieben berühmt wurde. Das Opernhaus schreibt über den Protagonisten: «Besitzen will er eigentlich alle Frauen, und um dieses Ziel zu erreichen, greift Eliogabalo zu durchaus fantasievollen Mitteln.» Er probiere etwa seine Begehrten «mit Schlafmitteln gefügig» zu machen und schrecke aus Eifersucht auch vor Mord nicht zurück.

«Männer weinen nicht»

Laut Breidenbach ist die Figur vielschichtiger als vermutet: «Eliogabalo ging als einer der verrücktesten Herrscher überhaupt in die Geschichte ein. Vieles an seinem Verhalten könnte man mit dem heute sehr beliebten Schlagwort <toxische

Männlichkeit» bezeichnen.» Zugleich sei er aber auch als Frau aufgetreten und habe sich sogar unter Prostituierte gemischt. Das würde man laut Breidenbach heute wohl als «genderfluid» bezeichnen. «Unsere Neuinszenierung im Opernhaus macht diesen Aspekt besonders sichtbar», so die Dramaturgin. Unter der Regie von Calixto Bieito, der für brutale Aufführungen bekannt ist, seien «erstaunlich moderne Menschen» auf der Bühne zu sehen. Junge Darsteller*innen würden Charaktere spielen, mit denen sich auch junge Zuschauer*innen identifizieren könnten.

Die Kulturszene zeigt heute also ein differenziertes Bild von Männlichkeit. Doch laut Gürler, die mit «My Heart is Full of Na-Na-Na» besonders eine jugendliche Zielgruppe abholen will, herrschen in der jungen Generation weiterhin auch einseitige Bilder: «Wenn man mit Jugendlichen die Themen der Aufführung bespricht, sehen einige Klassen diese bereits als selbstverständlich an. Andere stehen jedoch geschlossen hinter der Aussage <Männer weinen nicht.» ♦

Du suchst, du hast, du willst, du brauchst?

Die sichere & nachhaltige Community für alle.

Wir bringen uns gegenseitig weiter.



Mit KnowS sorgen wir dafür, dass alle vom Wissen und den Fähigkeiten ihrer Mitmenschen aus nächster Nähe profitieren. Dies ist nicht nur nachhaltiger, sondern für alle auch viel bequemer, sicherer und in jeder Hinsicht effizienter.



Wir sind ein Schweizer Startup mit der Vision, dir das Leben bei all deinen To-Do's einfacher zu machen. Du brauchst eine helfende Hand und etwas soll für dich erledigt werden? Du findest bei uns ein sicheres Angebot an Skills und Knowhow.



Oder möchtest du selbst deine Skills anbieten und damit neben dem Studium etwas dazuverdienen? Auf knows.com gibt es täglich die unterschiedlichsten Aufträge. Gib einfach dein Angebot ab und verdiene dir heute noch etwas dazu.

Tolle Adventsgeschenke warten auf dich 

Profitiere von Preisen, die wir regelmässig unter Community-Mitgliedern verschenken. Weitere Infos findest du unter: <https://www.knows.com/blog>





Spiele im Abstrakten

Sumanie Gächter (Text und Bild)

Aus dem Boden schiessende Stahlstangen winden sich kunstvoll ineinander. Folgt man ihrem Verlauf, gelangt man zu einer Schaukel. Darin sitzt ein Knabe und quietscht vergnügt in höchster Tonlage, als sein Vater ihm einen Schubs gibt und er auf der Schaukel nach oben schnellert. Auf den ersten Blick würde man die Anlage auf der Landiwiese für eine Skulptur halten, ein öffentliches Kunstwerk. Wäre da nicht das Schild mit der Beschreibung «Spielplatz» und die Schaukel. Die einzi-

gen Farbelemente sind die Reflexionen der Wiese und das Blau des Himmels im glänzenden Metall. Ob die Kinder tatsächlich Freude daran haben? Wenn ich an meine eigene Kindheit zurückdenke, dann kommen mir «Gigampfis» in den Sinn, und Piratenschiffe, auf denen man sich lauthals stritt, wer Kapitän*in sein durfte, sowie farbige Plastikrutschen, die einem die Haare zu Berge stehen liessen.

Andererseits konnte ich mich stundenlang nur mit Stöcken und Steinen

beschäftigen. Dieser Spielplatz mag in meinen Augen zwar ein wenig lieblos und nicht besonders kindertauglich aussehen, jedoch scheint das die Kleinen nicht zu stören. «Ich mach' mir die Welt, widewidde wie sie mir gefällt», würde Pippi Langstrumpf das famose Kinderlied anstimmen, und sie hat Recht. Mit viel Fantasie ist alles ein Spielplatz. So verwandelt sich auch dieses Stahlgestänge in einen Dschungel, sobald es von abenteuerlustigen Kindern bestiegen wird. ◇

Finstere Sujets, subtiler Humor

Die Regisseurin Elaine May hatte mit keinem ihrer Filme Erfolg. Grossartig sind sie alle.

Marco Neuhaus

Elaine May hat als Regisseurin vier Filme gedreht, mindestens zwei davon waren Kassengift, einer hat ein ganzes Filmstudio ruiniert, grossartig sind sie alle und verdienen unbedingt eine Wiederentdeckung. Berühmt wurde May als Teil eines Stand-Up-Comedy-Duos mit Mike Nichols. Ihre Broadway-Auftritte waren 1957 ein Novum, eine stark improvisationsbasierte Comedy mit Akzent nicht so sehr auf Pointen, sondern auf Charakter-skizzen und peinlichen zwischenmenschlichen Situationen.

Neu war auch das ironische, bissige Ausstellen von Sprachklischees, von Figuren, die in Plattitüden plappern, um sich vor Introspektion zu schützen. Beide waren danach in der Filmwelt tätig – Nichols ist heute vor allem als Regisseur («The Graduate») ein Name.

Faszination für selbsterstörerische Figuren

Mays erste Regiearbeit, «A New Leaf» (1971), ist eine in gleichen Teilen giftige und warme Komödie über einen faulen Playboy (Walter Matthau), der reich heiraten will, weil das Erbe verprasst ist und deswegen eine schüchterne, aber vermögende Botanikerin (May) umwirbt, freilich mit der Absicht, sie nach dem Eheschluss zu ermorden. Der Film synthetisiert mit Leichtigkeit einen makaberen Screwball-Plot mit der Liebe zur Exzentrik, die sich in der Zeit auch etwa bei Hal Ashby findet.

May transportiert viel vom Biss und der ironischen Charakterkomik ihrer Stand-up-Comedy, der Faszination für (oft männliche) in ihrem Egoismus zerstörerische und selbsterstörerische Fi-

guren, für narzisstische Selbsttäuschung und ihre Effekte. So auch in «The Heartbreak Kid» (1972), ihrem Film über einen verblendeten Sportwarenverkäufer, dem seine Ehefrau schon in der Hochzeitsnacht so lästig wird, dass er sich gleich zu Beginn der Flitterwochen entschliesst, einer anderen Frau nachzustellen.

May schreckt auch hier nicht davor zurück, aus der Ungeschicktheit, Kleinlichkeit und Unehrlichkeit ihrer Figuren einen unterschweligen Witz zu gewinnen. Der schwindelerregende Spass ergibt sich weniger aus Gags als aus dem Gesamteffekt peinlicher und heikler Situationen und bewegt sich auf einem Terrain, auf dem etwa auch «Curb Your Enthusiasm» oder «The Office» heimisch sind.

Unendliche Präzision

Auf thematischer Ebene finden sich diese Interessen auch im unheimlich detailreichen Charakterdrama «Mikey and Nicky» (1976): Ganove Nicky (John Cassavetes) hat seinen Chef beklaut, der ihm nun ans Leder will. Sein bester Freund Mikey (Peter Falk) soll ihn nun retten, aber da entpuppt sich die Männerfreundschaft als

eine von emotionalen Abhängigkeiten, Neid und Verachtung zerfressene Beziehung. Das Sujet ist auch hier finster. Mays Filme sind nicht zynisch, sie laben sich nicht am Unglück anderer; sie schonen nicht, aber sind nicht erbarmungslos. Vor allem sind sie unendlich präzise in der Ausgestaltung von Verhaltensnuancen, stellen zur Schau, wie Figuren Nähe und Distanz aushandeln und von Träumen und Ambitionen getrieben werden, die sie selbst nie ganz verstehen.

Der Film, der Mays Regiekarriere beendete (als Drehbuchautorin und Schauspielerin blieb sie aktiv), ist «Ishtar» (1987): Zwei erfolglose Songwriter (Warren Beatty, Dustin Hoffman) sollen eigentlich Hotels in Marokko beschallen, geraten aber zwischen eine linke Revolutionärin (Isabelle Adjani) und die CIA. Mays sonst subtiler Humor wird hier mit exquisitem Slapstick angereichert für eine Abenteuerkomödie mit Spitzen gegen die US-Aussenpolitik. Der Film war eine finanzielle Katastrophe, aber wie es im Schlusssong heisst: «Telling the truth can be dangerous business, honest and popular don't go hand in hand.» ♦



1959: Vor ihrer Filmkarriere war Elaine May in einem Comedy-Duo mit Mike Nichols.



Mitglieder des Kollektivs F96 vor dem Club Kauz, wo 2019 ihre erste Party stattfand.

Radikales Wohlfühlen im Ausgang

Das Kollektiv F96 will das Zürcher Nachtleben diverser machen.

Sonja Sorko (Text)

Mark Blum (Bild)

Es ist eine kalte Novemberrnacht. Im warmen Licht des Blutmonds, einer orangenen Lichtscheibe, wird auf der Tanzfläche im Club Kauz ausgelassen zu elektronischen Beats gefeiert. Der Name dieses Events: «Radical Wellness Party». Er kommt von der Idee, im Club eine «Spähnliche Er-

fahrung» für alle zu verwirklichen. Doch was bedeutet es, sich in einem Club «radically well» zu fühlen? Für das Kollektiv F96 bildet die Grundlage zu radikalem Wohlfühlen das Schaffen von Räumen, in denen sich unterrepräsentierte Gruppen aktiv einbringen können. Das Nachtleben diverser zu gestalten, vor allem mehr Frauen in die stark männerdominierten Sphären der Mischpulte und Veranstaltungsleitungen zu bringen – diese Vision stand am Anfang der Gründung von F96.

2019 nahmen zwei Studentinnen dieses Ziel in Angriff und erstellten eine Whatsapp-Gruppe. Kurz darauf fand das erste Treffen statt, in welchem Ideen festgehalten wurden. Bereits wenige Wochen später veranstaltete das sich eben erst formierende Kollektiv einen Event, bei welchem nicht nur DJ-Workshops stattfanden, sondern auch Lesungen, Filmscreenings und Vorträge.

Auf freiwilliger Basis

Das Kollektiv wuchs schnell auf über 200 Personen, mittlerweile besteht ein aktives Kernteam aus rund 30 Mitgliedern, die ihre Arbeit auf freiwilliger Basis leisten. Die Einnahmen der Events dienen

der Bezahlung von Eventpersonal und werden ausserdem in neue Projekte gesteckt.

Kurz nach Gründung des Kollektivs folgte im Herbst 2019 die erste «Radical Wellness Party» im Kauz. Hinter den Mischpulten stehen ausschließlich FINTA*-Personen (Frauen, inter, nonbinary, trans und agender), welche sonst stark unterrepräsentiert sind. Vor kurzem wurde nun bereits die dritte «Radical Wellness Party» veranstaltet, welche sich seit ihrer Premiere vor drei Jahren weiterentwickelt hat. Die Garage des Clubs wurde diesmal vom Team der Kampagne «Black People Are» kuratiert. «Black People Are» macht auf Rassismus im Nachtleben aufmerksam, mit dem Ziel, diskriminierende Strukturen aufzubrechen.

«Braveness» ist gefragt

Intersektionalität, also die Berücksichtigung verschiedener Arten von Diskriminierung und deren Überschneidungen (z.B. bei Schwarzen Frauen), sei bei F96 zwar «von Anfang an mitgedacht gewesen, braucht aber ein besonderes Augenmerk», so Patricia von F96. Der erste Impuls des Kollektivs sei der Genderaspekt gewesen, doch der Anspruch sei mittlerweile, die Arbeit aktiv intersektional zu gestalten. «Wir merken immer mehr, wo unsere Schwachstellen liegen, wo wir noch mehr machen könnten», erklärt Fanny von F96. «Das ist bei uns im Kollektiv eine Realität, dass fast alle weiss sind.»

Wie wird nun ein sicherer Ort zum Feiern sowohl für BIPOC (Black, Indigenous and People of Colour) als auch für FINTA* geschaffen? Zunächst müsse klargestellt werden, dass ein Safe Space eine Utopie ist, die nicht garantiert versprochen werden kann, meint Patricia. Laut F96 ist für die Schaffung von «Safer» Spaces wichtig, klare Manifeste zu einem Verhaltenskodex aufzustellen. Ausserdem gibt es Awareness-Teams, welche in kritischen Situationen helfen können.

Armelle von «Black People Are» betont jedoch vor allem das Konzept des «Braver Space», in welchem vordergründig auch bewusstes gemeinsames Lernen und Verbessern stattfinden soll. Hierfür sei es wichtig, «dass bei jeder Person im Raum von besten Intentionen ausgegangen werden kann, alle aufmerksam und rücksichtsvoll, aber gleichzeitig offen für Kritik sind.» In diesem Sinne, be brave! ♦

Verschränkt — Eine Nacht in Los Angeles. Max startet seine Taxischicht und aus einer 4-Millionen-Menschenmasse landet ausgerechnet der weisshaarige Killer Vincent in seinem Wagen. Über dessen Beruf erfährt Max nur, weil gleich etwas schief läuft: Beim ersten Stopp steigt Vincent aus und erledigt einen Auftrag. Dabei fällt sein Opfer aus dem Fenster auf die Taxihaut. Von da an sind die Leben von Fahrer und Killer unabwinderbar verschränkt. Beide hatten keine einfache Kindheit – und gehen ganz verschieden damit um. Vincent stellt Max' Willenskraft auf die Probe, Max zeigt Vincent, was der Glaube an das Gute bedeutet. Sie trafen sich im Zufall. Und prägen einander für immer. Soweit die Ausgangslage von «Collateral» mit Jamie Foxx und Tom Cruise.

Wir alle stellen uns manchmal die Frage, warum wir an diesem Ort geboren sind und nicht an jenem. Warum unsere Eltern so sind, wie sie sind. Wieso nicht wir den grossen Erfolg haben, sondern andere. Können wir unser Schicksal in die Hand nehmen und ein «gutes» Leben führen? Oder wurden unser Glück und Pech im Himmelspiel schon erwürfelt? «Es ist mir egal, es gibt für nichts einen guten oder schlechten Grund», sagt Vincent zu Max. «Es gibt Millionen von Galaxien und mittendrin einen kleinen Fleck. Das sind wir.» Er findet sein Ende erschossen in einem U-Bahn-Abteil, als Fremder in der Millionenstadt. Vorher hat er Max aber noch dazu gebracht, sein Glück mit einer Frau zu versuchen. Max spaziert mit ihr in ein verändertes Leben. Dann der Abspann.



[hel]

Hier schreibt die Redaktion über
Zusammengewürfeltes.



Einblick in die Ethik

Podcast — Philosophie: Was ist das eigentlich genau? Viele denken, die Aufgabe von Philosoph*innen bestünde lediglich darin, den lieben langen Tag nachdenklich auf einem Schaukelstuhl zu sitzen, über dieses und jenes zu plaudern, in den Sternenhimmel zu schauen und nach dem Sinn des Lebens zu fragen – mit einem Gläschen Rotwein in der Hand. Doch davon kann nicht die Rede sein, zumindest nicht nur.

Einen aufschlussreichen Einblick in die moderne Ethik-Forschung gibt der Podcast «Hinterfragt» von Professorin Anna Goppel und Professor Andreas Cassee des Instituts für Philosophie der Universität Bern. Ethik befasst sich mit normativen Moralfragen zum menschlichen Handeln: Was ist gut, was schlecht, was soll getan, was unterlassen werden?

Seit 2011 interviewen und «hinterfragen» Goppel und Cassee in etwa halbstündigen Folgen Expert*innen zu deren Forschung und Arbeiten. «Was ist Empathie?», «Inwiefern verändert Einwilligung die normative Situation einer Person?», «Wie kann und soll Migration gehandhabt werden?» oder «Stellt Pornographie zwingend ein Instrument zur Unterdrückung der Frau dar?» Solche Fragen werden diskutiert.

Gerade als Zürcher Student*in ist es keine Seltenheit, bei «Hinterfragt» auch mal die eine oder andere vertraute Stimme wiederzuerkennen, so zum Beispiel die von Anne Meylan oder Stefan Riedener vom Philosophischen Seminar. «Hinterfragt» ist aber nicht nur für Philosoph*innen empfehlenswert. Auch Philosophie-Unkundige können und sollten in den Podcast reinhören, um so in die facettenreiche Welt der Ethik einzutauchen.

Eine Aufnahme ist mir besonders in Erinnerung geblieben: das Gespräch mit Christian Budnik über Vertrauen in Politiker*innen und die Demokratie. Lehrreich, fesselnd und inspirierend sind auf jeden Fall alle Folgen, die ich mir bisher angehört habe. «Hinterfragt» wird der Wortbedeutung von «Philosophie» als «Liebe zur Weisheit» allemal gerecht.

[aj]

Das Podcast «Hinterfragt» ist auf den gängigen
Streamingplattformen zu hören.



Die Promis, wie wir sie uns vorstellen

Ausstellung — Den Blick leicht nach oben gerichtet, den Mittelfinger expressiv vor das Gesicht haltend, steht sie den Betrachter*innen gegenüber. Prinzessin Diana in einer Inszenierung, in der man sie wohl nie vermutet hätte. Eine Inszenierung, die es genau genommen so auch nie gegeben hat. Die Urheberin dieses trügerischen Werks: die preisgekrönte Fotografin Alison Jackson.

Die 62-jährige Britin ist Meisterin darin, die Grenzen zwischen Wahrheit und Fiktion verschwimmen zu lassen. Getrieben durch unsere Faszination für das Phänomen des Promikults inszeniert Jackson in aufwendigen Fotografien und Videos Doubles der berühmtesten und berühmtesten Ikonen der Welt in intimen und obszönen Momenten. Werke aus über zwei Jahrzehnten ihres Schaffens zeigt das IPFO Haus der Fotografie in Olten nun in der Ausstellung «Fake Truth». Ob Kate und Camilla, vertieft in das Kamasutra, oder Justin Bieber, der vor Polizisten blankzieht, «Fake Truth» porträtiert die Prominenz, wie man sie noch nie gesehen hat.

Auf drei Stockwerken präsentiert sich den Besucher*innen eine Vielzahl von Bildern, die manchmal ganze Wände einnehmen, manchmal Teil einer Serie sind. Oft leicht unscharf oder verwackelt, erzeugen die teils durch Fenster und Gebüsch geschossenen Fotos den Eindruck von Paparazzi-Bildern. Mal sind sie bunt und schrill, die Aufmerksamkeit förmlich an sich reissend, dann wieder in kühlem Schwarz-Weiss gehalten, in komplettem Gegensatz zur Absurdität der Szenerie.

Handgefertigte Porzellanfiguren der Queen beim Toilettengang sowie Videoszenen einer opulenten Promiparty, bei der sogar die Klimaaktivistin Greta Thunberg feuchtfröhlich auf den Tischen tanzt, runden das Konzept auf nicht minder unterhaltsame Weise ab. Es ist eine Ausstellung, die auf nichts verzichtet,

um uns die vermeintlich unnahbare Promiwelt näherzubringen.

Die Tatsache, dass alles Fake ist, stört nicht. Eine eigene Wahrheit bildet sich in den Köpfen zu einer Wahrheit, die man als Betrachter*in teils bevorzugt. So bestätigt das Motiv Donald Trump nur zu gut ein Bild, welches wir vom ehemaligen US-Präsidenten schon immer gehabt haben: «Donald Trump ist das Aushängeschild meiner gesamten Arbeit, weil er die Medien versteht und weiss, wie er Menschen durch sie manipuliert», sagt Jackson anlässlich der Vernissage.

Trump ist nicht nur in der Präsidentengalerie anzutreffen – neben einem splinterfasernackten Bill Clinton, der sich von einer Frau den Rücken massieren lässt, während im Fernsehen seine Gattin Hillary Wahlkampf betreibt. Die Künstlerin widmet Trumps Exzessen sogar einen eigenen Raum.

Doch Jacksons Kunst ist weder eine politische noch ideologische Kritik an den Reichen und Berühmten. Vielmehr ist sie ein gelungener Balanceakt zwischen köstlicher Unterhaltung und Kritik an einer Gesellschaft, die danach hungert, über das Leben anderer Bescheid zu wissen – und die Darstellungen der Medien grösstenteils hinnimmt, ja sich insgeheim wünscht, sie entsprächen der Wahrheit. Denn, so sagt Jackson: «Wen wir nicht haben können, ist die Person im Bild – und das lässt uns nach ihr gieren. Das ist der Trick der Fotografie.»

[lwe]

«Fake Truth» ist noch bis zum 19. Februar 2023 im Haus der Fotografie in Olten zu sehen.



Wie ein kühles Bier

Buch — Darja Kellers Erzählungen ziehen ihre Leser*innen in den Bann. Sie transportieren Sinneseindrücke: Den Geschmack von Zigarettenrauch und Fanta, der an einem verkaternten Morgen an der Zunge klebt. Keller zoomt in ihren Geschichten an kleine, aber bedeutsame Momente des Lebens heran. Mal ist es ein Gespräch der Protagonistin mit ihrer Freundin übers Einschlafen, mal das Zurechtmachen bei einem Freund vor einer Party oder die letzte Nacht im Bett einer vermutlich erloschenen Liebschaft. Die Erzählungen oszillieren zwischen Hochgefühl und Melancholie über das Zusammen- und Alleinsein.

Am 11. November stellt die Autorin ihren Erzählband «Sihl City» zum ersten Mal vor. Das Buch erscheint im deutschen «Re:sonar» Verlag, der seit 2020 insbesondere jungen Autor*innen die Möglichkeit bietet, Texte zu veröffentlichen. Zuvor hatte Keller bereits zahlreiche Essays und Kurzgeschichten in verschiedenen Zeitschriften und Magazinen publiziert. Sie studierte an der Universität Zürich Kulturanalyse und Literaturwissenschaft.

«Wir machen das Licht aus», beginnt Keller ihre erste Erzählung. Die Protagonistin und ihr Date fantasieren, sie hätten sich auf einer WG-Party kennengelernt. Wie aufregend wäre das gewesen? Sie tanzen zu einem Lied von «The Knive» durch die dunkle Küche, haben auf den kalten Fliesen Sex und putzen sich danach gemeinsam die Zähne. Eine andere Erzählung spielt an Neujahr. Die Protagonistin lässt sich ihren One-Night-Stand in der Silvesternacht nochmals durch den Kopf gehen. Dabei hört sie, wie ihre Mitbewohnerin im Nebenzimmer Sex hat, doch heute löst es keinen Neid bei ihr aus. Sie überwindet sich erst abends, am Tankstellenshop Essen zu besorgen. Auf dem Weg dorthin trifft sie ihre Ex-Freundin an. «Wie war Silvester?», fragt sie mich, so wie man eine Frage stellt, wenn man kein Gespräch beginnen will». Sie tauschen etwas gezwungen ein paar Worte aus. Keller fängt in ihren Erzählungen Gefühle präzise ein. Man verschlingt sie, wie man ein kühles Bier an einem heissen Sommertag leert. Zurück bleiben Sehnsüchte, Aufregung, Rausch, manchmal Ängste, und – eine Prise Verliebtheit.

[ame]

«Sihl City» von Darja Keller ist am 11. November im «Re:sonar» Verlag erschienen.

Nimm deine private Vorsorge selbst in die Hand.

Die private Altersvorsorge wird immer wichtiger – auch für junge Menschen. Was dabei beachtet werden soll, verrät Tabita Sager von der Zürcher Kantonalbank im Interview.

Mitten im Studium schon an die Altersvorsorge denken? Ja! Auch wenn das Pensionsalter noch weit weg ist, lohnt es sich, mit der Vorsorge früh anzufangen. Dank der digitalen Vorsorge-App frankly geschieht dies ganz einfach und ohne Papierkram.

«Wer früh beginnt, der kann auch mit kleinen Beiträgen ein stattliches Vorsorge-Polster aufbauen», sagt eine, die es wissen muss. Tabita Sager beschäftigt sich bei der Zürcher Kantonalbank mit neuen Angeboten in der Altersvorsorge.

Tabita, weshalb soll ich mich als Studentin oder Student für Altersvorsorge interessieren?

Mir ist bewusst, dass das Rentenalter für Studentinnen und Studenten zeitlich noch weit entfernt ist und das Zurücklegen in dieser Lebenssituation nicht immer drin liegt. Aber: Das Schweizer Vorsorgesystem steht vor grossen Herausforderungen. Die Lebenserwartung steigt und die Zinsen verharren auf einem tiefen Niveau. Umso wichtiger ist es, dass gerade wir Jungen hier mehr Selbstverantwortung tragen und uns um unsere private Vorsorge kümmern.

Selbstverantwortung? Als Studentin oder Student ist mein Budget ziemlich klein ...

Stimmt. Jedoch: Auch wenn du wenig Geld zur Verfügung hast, lohnt es sich, möglichst früh anzufangen. Je mehr Zeit zur Verfügung steht, desto grösser wird dein finanzieller Handlungsspielraum, da dein Geld länger für dich arbeiten kann. Kurz also: Die Zeit ist dein Freund. Auch wenn du nur 50 Franken pro Monat übrig hast. Wenn du jetzt startest und dranbleibst, fährst du besser, als wenn du wartest und hoffst, in der Zukunft vielleicht mehr Geld zur Verfügung zu haben.

Sprichst du aus Erfahrung?

In meiner beruflichen Vergangenheit habe ich selber von einem gut bezahlten Job in ein Start-up gewechselt. Da schrumpfte das Salär und ich musste in dieser Zeit auf regelmässige Einzahlungen verzichten. Während dieser Zeit überwies ich dann einfach das, was Ende Jahr noch übrig blieb. Trotzdem konnte das bisher in die dritte Säule einbezahlte und angelegte Geld weiter «arbeiten». Später konnte ich dann meine Beiträge wieder erhöhen.

Lange Rede, kurzer Sinn: Das wichtige aus meiner Sicht ist einfach, dass ich am Ball geblieben bin.

Wann ist der richtige Zeitpunkt, um einzusteigen?

Heute! Je früher du mit deiner Vorsorge beginnst, desto grösser ist dein finanzieller Spielraum in der Zukunft. So sparst du über längere Zeit mehr Geld an. Gleichzeitig kannst du den einbezahlten Beitrag von den Steuern abziehen und zahlst so automatisch weniger Steuern! Übrigens darf ich auf die Säule 3a-Gelder als wertvollen Zustupf zurückzugreifen, wenn ich mich selbständig machen oder eine Immobilie als Erstwohnsitz kaufen will.



Tabita Sager ist Senior Marketing Manager von frankly bei der Zürcher Kantonalbank. Vorher hat sie im Marketing von ETH Spin-offs bis hin zu Grossunternehmen gearbeitet und war zwischenzeitlich als Freelancerin unterwegs. Nun freut sie sich, mit frankly die Vorsorge auch für Studentinnen und Studenten so einfach wie möglich zu machen. (Foto: Aline Geber)

Gerade sind die Marktturbulenzen ein grosses Thema in den Medien. Heisst es hier nicht: Abwarten?

Kurskorrekturen und Abschwünge gehören seit jeher zum Aktienmarkt und sind nicht prognostizierbar. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass auf Krisen meist längere Zeiten der Erholung folgen. Zum Beispiel kehrte nach der Finanzkrise 2008 der Swiss Performance Index (SPI) im Jahr 2013 wieder auf das Vorkrisenniveau zurück. Beim jüngsten Schock der Corona Pandemie dauerte die Kurserholung lediglich rund ein Jahr. Darum gilt grundsätzlich: Je länger der Anlagehorizont, desto höher die Wahrscheinlichkeit auf attraktive Renditechancen.

Junge Leute haben das Bedürfnis, ihre Finanzen digital zu regeln. Gibt es fürs Säule-3a-Sparen ebensolche Lösungen?

Klar – frankly zum Beispiel. Von der Zürcher Kantonalbank entwickelt, bietet die App einen einfachen Zugang zum 3a-Sparen. Die Kontoeröffnung dauert nur ein paar Minuten, ein Bankbesuch ist nicht nötig. Du hast weder eine Mindestlaufzeit noch einen Mindestbetrag, den du jährlich einzahlen musst. Ab einem Franken bist du dabei. Investiert wird in hochwertige Anlageprodukte mit attraktiven Renditechancen – und das Ganze zu sehr günstigen Preisen.

*Probier es doch gleich aus und lade dir die frankly App runter: Mit dem Gutscheincode «ZS22» erhältst du bis zum 31. Dezember 2022 50 Franken auf deine Gebühren (nur für Neukunden bei erster Kontoeröffnung innerhalb von 48 Stunden gültig, nicht kumulierbar).

50.-
Gutschein* auf deine Gebühren.
Gutscheincode:
ZS22

1	2	3	4	5	6	7	8		9	10	11	12
13				14			15					
16						17		18	19			
20			21		22		23					
24			25			26		27	28		29	
30		31		32	33				34			
35			36			37				38		
39	40			41				42				43
44				45	46					47		
48				49		50						
51							52					

Schicke das Lösungswort bis zum 16. Dezember 2022 mit dem Betreff «Rätsel» an raetsel@medienverein.ch und gewinne 3x2 Gutscheine für die Kinos Riffraff und Houdini!



Waagrecht

1 Topmotiviert, die kleinste Rolle im Schultheater zu spielen 13 An Feiertagen küssen sich am Gotthard kilometerweit Autoauspuffe 14 Der kürzeste Monat 15 Wer noch eine analoge benutzt, sollte sich bald eine neue kaufen 16 Ein eviler Mensch: Der ... freut sich, wenn jemand ... 17 Braucht masslicher Täter in U-Haft, bis Willigkeit feststeht 19 Diese gemeine Liane erwartet dich im Fegefeuer 20 Je nach Erdteil ein Viertel oder ein Fünftel der Naturkomponenten 23 Kickt in Blau, fliegt in Rot 24 Pferd von dort ist schwer zu reiten 25 Lisa A. heisst eigentlich anders 27 Schwester und Braut eines längst Verstorbenen 30 Von Dichtern nicht empfohlene Schweifdestination 33 Kräftige Farbe, voller Bauch 34 Dicker Kopf im Tennisturnier 35 Ist dies das Lieblingsspiel des Generalsekretärs? 36 Welches Weiterbildungsdiplom möchtest du gern? 37 Sie befinden sich hier. 39 Darf man Kindern stehlen 41 Die orthodontischer Art klaut Knochen und hinterlässt Münzen 42 Gummi ist auch ohne Schraube schwer zu überhüpfen 44 Federn der Sumerer 45 Schuf Zeus diese Gesetze? Nein, ich!, sagt multilinguale Europäerin 47 Bei Verdacht auf Verhaltenspanne das Internet-Gericht konsultieren und darauf hoffen, nicht tatsächlich angreifbar zu sein 48 Männlicher Vorname oder wenn es blutig wird 49 Verschwindet langsam überall ausser auf den Teletubbies 51 Kann man machen mit Knoten, inneren Spannungen oder einem 37 waagrecht 52 Solche Zonen, solche Konventionen, oder wie war das?

Senkrecht

1 Gourmetparadies im Ruhrpott 2 Boykottiert unfreiwillig die Calcio-WM 3 Duftet am Zweig, klappert an der halben Socke 4 Vorwärts Heimat der Nati, rückwärts ce qu'ils boivent für die Vitaminzufuhr 5 Ist zwar kein Star, führt dafür an die Vogelschar 6 Mit Zi wiedergebene, mit Dik niedergeschriebene Sprache 7 Diesen Stern hani gern 8 Auch Hund mit Zweieins pinkelt an Einszwei 9 Bei den TikTok-Verweigerer*innen hat der Algorithmus hier noch eine Chance 10 Seine 41 senkrecht findet eher auf der patinoire statt 11 Joe B. könnten die des Novembers zum Verhängnis werden 12 Meine Ohren sind doch schon offen!, sprach sie und flatterte in den Schlag 18 Inhalt der Trilogie von Frau 30 senkrecht 21 Wer keine Lust auf die WM hat, schaffe sich lieber solche Stollen an 22 Die ungeliebte Tante entfernt sie gewaltsam vom Kopf 26 Hat ihre eigenen Auen und Gauen und kurvt um Bern herum 28 Auf vier Beinen oder vielen Rädern durch die Ostschweiz 29 An der 39 waagrecht von 28 senkrecht 30 Wenn doch der der Wunderkerze nur aus Hoffnung bestünde! 31 Traubenliebhaber picken dem Grättibänz die Augen aus 32 Steht hinter alternativer FIFA 38 Fünf haben einen eigenen Körperteil 40 Bleibt übrig, wenn man die lateinische Sonne aus dem Deospray nimmt 41 Steigt in der Cafeteria 42 Aufforderung an Glocke oder Coiffeur 43 Aufgerollt in der Kassette, aufgeklebt auf Gliedmassen 46 Gibt es mehrere Kl von der Ik, trägt vielleicht jede eine Kr 50 Grosse Schwester der ZS mit eigener Media

Die vollständigen Lösungen werden nach dem 16. Dezember auf zsonline.ch veröffentlicht.
Lösungswort der letzten Ausgabe: NIESELREGEN

Aus der Kindheit des Computers

Die Rote Fabrik zeigt in einer Ausstellung die Zukunft von gestern.

Jon Maurer (Text) und Sumanie Gächter (Bilder)

Gegen beissenden Wind legen wir den Weg vom Bahnhof Wollishofen zur Roten Fabrik zurück. Im Hof hinter der Metallschranke steht ein Tesla. Darauf gedruckt ist in Retro-Lettern zu lesen: «Vintage Computer Festival». Wir sind da. Ohne wirklich zu wissen, was uns erwartet, drängen wir uns in die warme Mehrzweckhalle.

Ganz ehrlich, ich habe keine Ahnung von Computern. Zwar kann ich Word bedienen und weiss, was ein VPN ist. Da hört's aber leider auf. Auf die Flut von Tönen, flackernden Bildschirmen und Tastaturen, die uns aus der Halle entgegenbrandet, bin ich nicht gefasst. Auf einer Reihe von Tischen sind gefühlt hundert urzeitliche Computer ausgestellt. Lämpchen blinken, Alarmläuten. Dazwischen wuseln hektisch die Besucher*innen, drücken auf Konsolen, befühlen Tasten, rasen erschöpft auf Stühlen.

Triumph der Einfachheit

Wir sind überfordert, peilen direkt die Game-Section an und spielen dort ein paar Runden PacMan. Dann versuchen wir uns im Skispringen auf einer alten Nintendo Wii. Erst als uns eine Horde Kinder von den Konsolen verdrängt, nähern wir uns einem der vielen Ausstellungstische.

*|:-)>>

Der Weihnachtsmann

Darauf steht ein würfelförmiger Rechner aus den 1990er-Jahren. Er gehört Vitus, einem Mittdreissiger. «Auf diesem Computer könnt ihr via FidoNet eine Nachricht verschicken», sagt er freudig. FidoNet? Er zeigt auf ein Logo mit einem süssen

Hund. «Das ist ein altes Netzwerk für Mails, eine sogenannte Mailbox. Es funktioniert nicht via Internet, sondern über Telefonleitungen», erklärt er. Unter seiner Anleitung darf ich selbst eine Nachricht verschicken. «Das Schöne daran: Man ist befreit von der Reizüberflutung, die das Internet begleitet», schwärmt er. Ein alter Kasten, ein Programm, ein paar schlichte Nachrichten genügen. Dazu gibt es seltsame Emojis aus Satzzeichen. So bedeutet die Zeichenfolge P-) zum Beispiel «Pirat» und (:| «Eierkopf».

Bei ihrer Einfachheit sei die FidoNet-Technologie jedoch keineswegs zu unterschätzen, fährt Vitus fort und kommt auf die Demonstrationen im Arabischen

B-)

Batman

Frühling zu sprechen. Damals hätten die Regierungen das Internet abgeschaltet, um die Organisation von Protesten zu verhindern, erzählt er. Nur die Telefonleitungen mussten in Betrieb bleiben. Sonst hätten die staatlichen Behörden auch ihre eigene Kommunikation lahmgelegt. «Da kam das FidoNet ins Spiel. Über die Mailbox liessen sich trotzdem Proteste organisieren», beendet er die Anekdote. Einfache Technologie im Kampf für die Demokratie.

Das Interesse wächst

Neben Vitus' Computer reihen sich zwanzig weitere. Schwer, einen Überblick zu bekommen. Zum Glück treffen wir Mario, den Hauptveranstalter des Festivals. «Wir haben heute 36 Aussteller*innen, die ihre Computer präsentieren», erklärt er, «daneben gibt es viele Challenges, die

den Zugang zur Retro-Computerwelt erleichtern sollen.» Je nach Leistung in den Challenges erhalte man den Rang «Beginner», «Advanced» oder «Nerd». Hinter dem

:~j

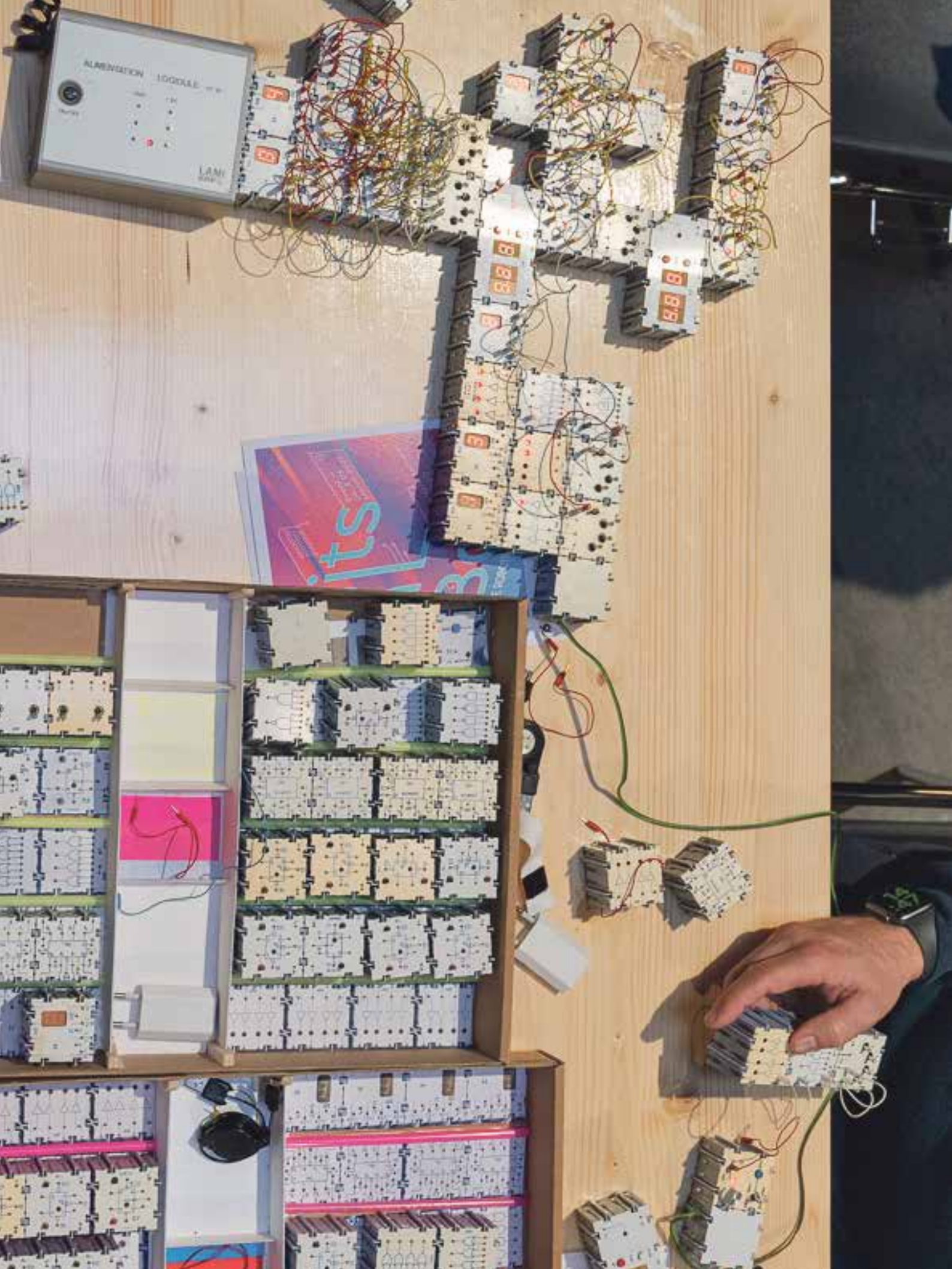
Lachende Raucherin

Festival steht das Institut «dock18», das Events in den Bereichen Medienkultur, elektronische Musik und Informationspolitik organisiert. «Wir bauen hier aktiv eine Szene auf», meint Mario, «das Vintage Computer Festival ist die wichtigste Veranstaltung für die Vintage-Computer-Szene der Schweiz.» Seit der ersten Durchführung 2016 wachse das Interesse, so seine Beobachtung. Man habe dieses Wochenende etwa 1000 Besucher*innen gezählt.

Andy Warhol versus Terminator

Aufgeklärt lassen wir uns weitertreiben, zwischen Kindern und Erwachsenen jeden Alters; das Publikum ist divers. Die Gruppe der Ausstellenden ist dagegen sehr homogen: Fast nur Männer über dreissig bewachen die alten Rechner. Vor einem Bildschirm, auf dem eine Frau und ein Mann im 1980er Jahre-Look zu sehen sind, bleiben wir erneut stehen. Frau und Mann beugen sich im Bild ihrerseits über einen Computer.

«Das sind der Künstler Andy Warhol und Debbie Harry, die Leadsängerin von «Blondie», sagt Rolf mit leuchtenden Augen. Er ist Computertechniker und Besitzer des Modells «Amiga 1000», dessen Bildschirm wir anschauen. Im Jahre 1985 sei Andy Warhol beauftragt worden, ein Wunder zu bewirken, beginnt Rolf zu erzählen. An der Einweihungsfeier der





Das Arbeitspferd der 1980er-Jahre: Diverse Modelle waren am Vintage Computer Festival zu bestaunen.

Amiga 1000 sollte Warhol das Haar von Debbie Harry blond färben – und zwar digital. «Ihr seht auf diesem Bild sozusagen das erste Mal Photoshop», meint er. Für das Publikum sei es völlig surreal gewesen, was Warhol am Computer getan habe. «Es war, wie wenn der Terminator zur Türe reingekommen wäre», schwärmt Rolf.

Nostalgie im rasenden Wandel

Bei seiner Erzählung ist es mir ein wenig peinlich, dass ich noch nie von Amiga-Modellen gehört habe. Es stellt sich heraus, dass «Amiga» vor drei Jahrzehnten eine der wichtigsten Computerserien war, produziert von der Firma «Commodore», ihrerseits eine der wichtigsten Computerfirmen. «Es gab Amiga-Leute und Atari-Leute», meint Rolf und nennt mit «Atari» einen weiteren Techgiganten. Beim Hören dieser Namen ist mir, als würde ich in ein vergessenes Science-Fiction-Universum eintauchen. Es ist Zukunft von gestern, die in Rolfs Worten glüht. «Ich hatte damals Schlägereien mit Leuten, die Computer von der Konkur-

renz-Firma hatten», erinnert er sich mit sentimentalem Blick.

Dass solche Leidenschaft ansteckt, verwundert niemanden. Im Allgemeinen scheint der Zauber des Festivals wesentlich vom Enthusiasmus der Standbesitzer*innen auszugehen. Zumindest für Unwissende wie mich. Wer die alten Computer noch von früher kennt, kommt aus Nostalgie. So Robert, der gerade seiner Tochter beim Gamen zuschaut. «Anfang der 1990er Jahre hatte auch ich eine Amiga. Dann ging Commodore bankrott und alle stiegen auf PCs der Marke IBM um», erzählt er. Neulich hätte er sich aber wieder eine fette Amiga zugelegt, aus Liebe zum Gerät. Ebenso in der Gamerecke anzutreffen ist Anastasia, eine Besucherin in meinem Alter. «Mich fasziniert besonders die rasende Geschwindigkeit des technologischen Wandels», meint sie. Der Fortschritt sei ihr fast unheimlich.

Ich kann Anastasias Faszination für die krassen Entwicklungen der Computerindustrie gut verstehen. Nicht nur sehen heutige Geräte ganz anders aus als diejenigen, die man hier bestaunen

kann. Auch innerhalb der Vintage-Computer-Szene gibt es «Retro». Zum Beispiel Enigma-Verschlüsselungsmaschinen aus dem Zweiten Weltkrieg, die ein älterer Herr dabei hat. Es sind Originale, wie sie von der Wehrmacht verwendet wurden. Drei Walzen ordnen einem Buchstaben jedes Mal einen anderen Buchstaben zu, so dass die Verschlüsselung keine Muster aufweist. Das Ganze betrieben mit 4,5 Volt. Neben diesen Geräten sieht auch eine Amiga 1000 topmodern aus.

Die Vielfalt am Vintage Computer Festival lässt mich spekulieren: Wie sieht die Computerwelt in dreissig Jahren aus? Welche Modelle werden dann an einem Vintage Computer Festival gezeigt? Wahrscheinlich langweilige Smartphones und Laptops. Die Ausstellung wird im virtuellen Raum stattfinden und wir werden Chips in den Köpfen haben, die uns blitzschnell alle technischen Daten vor Augen rufen. Irgendwie so. Dann werde ich mich an die Romantik in der Roten Fabrik erinnern. An die blinkenden Lämpchen, die ratternden Tasten und das Leuchten in den Augen der Nerds. ◇



Hier zeichnet Josefin Walker vom «Fraüche Magazin» für die ZS.



Do you want to earn a **competitive salary** next to your studies and apply your knowledge in **hands-on projects**?

Then ETH juniors is the company you are looking for!

ETH juniors is the **most successful student enterprise in Europe**. We are a young and experienced team of students leading technical innovation projects with companies from a **diverse field of industries**.

We offer you the opportunity to apply your expertise and gain **practical experience** while earning money. Whether **20%** for a limited period or a **100% job**, register with us and receive job postings specifically tailored to **your areas of interest**.

We are working together with students with different academic backgrounds from **ETHZ, UZH** and **HSG**.

Join our talent pool to receive interesting job offers fitting your skills and interests!



Join us!

